

Wahre Jüngerschaft

William MacDonald

William MacDonald

Wahre Jüngerschaft

Christliche
Literatur-Verbreitung e. V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2003
2. Auflage 2008

©1962 by William MacDonald
Originaltitel: True Discipleship und Where is your Treasure?
Originalverlag: Send the Light Trust,
9 London Road, Bromley, Kent, Great Britain

© der deutschen Ausgabe 2003 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 – 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Operation Mobilisation
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-89397-499-3

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	8
Bedingungen der Jüngerschaft	10
Allem entsagen	16
Hindernisse der Jüngerschaft	24
Jünger sind Verwalter	30
Eifer	36
Glaube	44
Das Gebet	50
Kriegführung	57
Die Welt mit dem Evangelium erobern	64
Jüngerschaft und Ehe	73
Das Überschlagen der Kosten	78
Der Schatten des Märtyrertums	83
Der Lohn echter Jüngerschaft	86
Er wollte nicht, dass einer verderbe	88
Wo ist Dein Schatz?	90
Fleißig bei der Arbeit	91
Haben als hätte man nicht	93
Was macht es schon aus?	97
Einige Gegenargumente	105
Und was die Bibel dazu sagt	115
Eine Warnung an Arbeitsscheue	122
Vorsicht vor dem Richtgeist	123
Folgerungen	124

Vorwort

Dieses Büchlein ist ein Versuch, einige Grundsätze neutestamentlicher Jüngerschaft darzustellen. Manche von uns mögen diese Prinzipien seit Jahren dem Wortlaut nach gut kennen, kamen dann aber wohl zu dem Schluss, dass man sich in unserem komplizierten Zeitalter an solch extreme und unpraktische Anweisungen doch nicht halten kann. »Und so passten wir uns der Kälte unserer geistlichen Umgebung an.«

Dann jedoch trafen wir mit einer Gruppe junger Gläubiger zusammen, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, zu beweisen, dass die Bedingungen Jesu für die Jüngerschaft nicht nur äußerst praktisch, sondern die einzigen Voraussetzungen überhaupt sind, unter denen die Evangelisierung der Welt je erreicht werden kann.

Wir sind diesen jungen Leuten sehr verpflichtet, weil sie uns ein lebendiges Beispiel für viele der im folgenden aufgeführten Wahrheiten gegeben haben.

Obwohl unser eigenes Leben diesen Prinzipien sehr oft noch nicht entspricht, möchten wir sie doch aufzeigen, weil wir uns ihre Verwirklichung so sehr wünschen.

William MacDonald

Einleitung

Der Weg in eine echte Nachfolge beginnt, wenn ein Mensch von neuem geboren ist. Es fängt damit an, dass sich folgende Dinge in seinem Leben ereignen:

1. Er muss begriffen haben, wie sündig, verloren, nackt und blind er vor Gott steht.

2. Er muss zugeben, dass er weder durch seinen guten Charakter noch durch seine guten Werke etwas an dieser Situation ändern kann.

3. Er muss glauben, dass der Herr Jesus Christus am Kreuz an seiner statt starb.

4. Er muss sich willentlich entschließen, sein ganzes Vertrauen allein auf Jesus Christus zu setzen und ihn als seinen Herrn und Meister anzuerkennen.

Nur so wird jemand ein Christ, und es ist wichtig, dies von Anfang an ganz klarzumachen. Viel zu viele Leute leben in der irrigen Vorstellung, dass man Christ wird, indem man ein christliches Leben führt. Ganz und gar nicht! Man muss zuerst Christ werden, ehe man überhaupt fähig ist, diese Art von Leben zu verwirklichen.

Das Leben in der Nachfolge, von dem wir im Folgenden reden, ist ein übernatürliches Leben. Niemand hat in sich selbst die Kraft dazu. Wir sind auf Kraft von Gott angewiesen. Und nur durch die Wiedergeburt fließt uns diese Energie zu, aus der heraus wir leben können, wie Jesus es uns aufträgt.

Deshalb müssen Sie sich, bevor Sie weiterlesen, die Fragen stellen: »Bin ich überhaupt von neuem geboren? Bin ich wirklich ein Kind Gottes durch den Glauben an den Herrn Jesus geworden?«

Falls nicht, dann nehmen Sie ihn heute in Ihr Leben auf als

Ihren Herrn und Meister. Entschließen Sie sich, ihm in allen Dingen zu gehorchen, was immer es Sie kosten mag.

Bedingungen der Jüngerschaft

Wahres Christentum ist völlige Hingabe an den Herrn Jesus Christus.

Der Heiland sucht nicht nach Männern und Frauen, die ihm ihre freien Abende – oder das Wochenende – oder die Jahre ihres Ruhestandes widmen möchten. Nein, er sucht solche, die ihm den ersten Platz in ihrem Leben einräumen wollen.

»Er schaut heute noch – wie er das schon immer getan hat – nicht nach den Massen, die in seinem Kielwasser dahintreiben, sondern nach einzelnen Männern und Frauen, deren nicht sterbende Hingabe daher rührt, dass sie erkannt haben, dass er solche braucht, die bereit sind, den Weg der Selbstverleugnung zu gehen, den er ihnen voranging« (H.A. Evan Hopkins).

Nichts Geringeres als bedingungslose Hingabe kann jemals die richtige Antwort auf sein Opfer auf Golgatha sein. Eine solche überwältigende, göttliche Liebe kann niemals mit weniger als unserer Seele, unserem ganzen Leben, allem was wir sind und haben zufrieden sein.

Der Herr Jesus stellte hohe Anforderungen an die, die seine Jünger sein wollten – Ansprüche, die in unserem heutigen bequemen Leben weitgehend übersehen werden. Viel zu oft betrachten wir unser Christsein nur als ein Entrinnen vor der Hölle und eine Garantie für den Himmel.

Darüber hinaus meinen wir außerdem, wir hätten das gute Recht, alles, was dieses Leben uns an Gutem bietet, zu genießen. Wir wissen es wohl, dass es in der Bibel deutliche Verse über die Jüngerschaft gibt, aber es fällt uns so schwer, sie mit unseren eigenen Vorstellungen über das, was Christsein eigentlich sein sollte, zu verbinden.

Wir finden es durchaus in Ordnung, dass Soldaten ihr Le-

ben für das Vaterland geben. Es befremdet uns nicht weiter, dass Kommunisten ihr Leben aus politischen Gründen lassen, aber dass »Blut, Schweiß und Tränen« das Leben eines Christusnachfolgers kennzeichnen, erscheint uns irgendwie fern liegend und schwer fassbar.

Und doch sind die Worte Jesu klar genug. Es ist kaum möglich, sie misszuverstehen, wenn wir sie in ihrem vollen Wortlaut annehmen. Hier sind einige Bedingungen, wie sie uns vom Heiland der Welt dargelegt wurden:

1. Alles übersteigende Liebe zu Jesus Christus

»So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26). Das bedeutet nicht, dass wir Abneigung oder böse Absichten gegenüber unseren Verwandten im Herzen tragen sollen. Es bedeutet vielmehr, dass unsere Liebe zu Christus so groß sein soll, dass jede andere Liebe im Vergleich dazu nichts ist. Der schwerwiegendste Punkt in diesem Vers ist jedoch der Ausdruck: »… auch dazu sein eigen Leben.« Die Eigenliebe ist eines der am schwersten zu überwindenden Hindernisse für die Jüngerschaft. Nicht eher, als wir willig sind, unser Leben völlig für ihn hinzugeben, sind wir an dem Platz, an dem er uns haben will.

2. Verleugnung unseres Ichs

»Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst« (Matth 16,24). Verleugnung unseres Ichs ist mehr als Enthaltsamkeit. Es bedeutet mehr als Verzicht auf bestimmte Speisen, Vergnügungen oder Besitztümer. Verleugnung unseres Ichs bedeutet eine völlige Hingabe an die Herrschaft Jesu Christi, so dass das eigene Ich überhaupt keine Rechte und Ansprüche hat. Es bedeutet, dass das Ich einfach abdankt. Das ist in den Worten

Henry Martyns ausgedrückt: »Herr, lass mich keinen eigenen Willen haben, noch lass mich mein wahres Glück auch nur ein wenig in der Abhängigkeit von etwas, was mir von außen her begegnen kann, sehen, sondern lass alles in mir mit deinem Willen übereinstimmen.«

Mein herrlicher Sieger, göttlicher König, nimm diese dir ergeb'nen Hände in die deinen. Endlich ist mein Wille ganz dein eigen, und ich bin fröhlicher Untertan an deinem Thron.

Herrlicher Sieger, göttlicher Sohn,
Dir weihe ich, Herr, meine Hände.
Längst ist mein Wille der Deine schon,
alles für Dich nur verwende!

H. G. C. Moule

3. Wohlüberlegte Wahl des Kreuzes

»Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und *nehme sein Kreuz auf sich*« (Matth 16,24b). Das Kreuz ist nicht eine physische Schwäche oder ein geistiger Schmerz; diese Dinge sind allen Menschen gemeinsam. Das Kreuz ist ein Weg, der nach reiflicher Überlegung gewählt wurde. Es ist »ein Weg, der, solange diese Welt besteht, voll Unehre und Schmach ist« (C.A. Coates). Das Kreuz veranschaulicht die Schande, Verfolgung und Schmach, mit der die Welt den Sohn Gottes überhäufte und welche die Welt auch auf alle die laden wird, die sich entschieden haben, gegen den Strom zu schwimmen. Jeder Gläubige kann dem Kreuz einfach dadurch entgehen, dass er sich der Welt und ihren Wegen anpasst.

4. Ein Leben in der Nachfolge Christi

»Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich *und folge mir*« (Matth 16,24). Um

zu verstehen, was das bedeutet, muss man sich selbst fragen: »Was kennzeichnete das Leben des Herrn Jesus?« Es war ein Leben des Gehorsams gegenüber Gott. Es war ein Leben in der Kraft des Heiligen Geistes. Es war ein Leben des selbstlosen Dienstes an anderen. Es war ein Leben der Geduld, des Leidens und der Ausdauer trotz boshafter Misshandlungen. Es war ein Leben voller Eifer, voller Verausgabung, ein Leben der Selbstbeherrschung, der Sanftmut, der Freundlichkeit, der Treue und der *Hingabe* (Gal 5,22.23). Wenn wir seine Jünger sein wollen, müssen wir wandeln wie er. »… dass ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger« (Joh 15,8).

5. Innige Liebe zu allen, die Christus gehören

»Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35). Das ist die Liebe, die andere höher achtet als sich selbst. Es ist die Liebe, welche die Menge der Sünden bedeckt. Es ist die Liebe, die langmütig und freundlich ist. »Die Liebe ist langmütig und freundlich. Die Liebe neidet nicht und prahlt nicht. Sie tut nicht groß und ist nicht aufgeblasen. Sie verletzt nicht den Takt, sie ist frei von Selbstsucht. Sie kennt keine Bitterkeit, sie trägt nichts Böses nach, sie hat kein Gefallen am Unrecht, sie freut sich aber der Wahrheit. Alles trägt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie« (1Kor 13,4-7. Nach Bruns). Ohne diese Liebe wäre die Jüngerschaft ein kalter, gesetzlicher Zwang.

6. Stetes Bleiben in seinem Wort

»So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger« (Joh 8,31b). Rechte Jüngerschaft muss von Dauer sein. Es ist leicht, einen guten Anfang zu machen und mit flammender Begeisterung loszustürmen, aber die Probe auf die Echtheit ist das Ausharren bis zum Ende. »Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt

zum Reich Gottes« (Lk 9,62b). Das krampfhafte Befolgen der Schrift tut es nicht. Christus wünscht sich solche, die ihm in stetem, gläubigen Gehorsam folgen.

Herr, lass mich niemals rückwärts seh´n,
wenn´s Pflügen oftmals Tränen kostet
und manchmal gar die Pflugschar rostet.
Herr, lass mich niemals rückwärts seh´n.

7. Alles aufgeben, um ihm zu folgen

»Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein« (Lk 14,33). Das ist vielleicht die unpopulärste aller Bedingungen, die Christus für die Nachfolge stellt, und sie mag sich sehr wohl als der unbequemste Vers in der Bibel überhaupt erweisen. Die klugen Theologen mögen tausend Gründe dafür angeben, warum dieses Wort eigentlich gar nicht das bedeutet, was es aussagt, aber einfache Jünger Jesu nehmen es buchstäblich so, wie es dasteht, und wissen, dass der Herr Jesus genau wusste, was er sagte. Was ist nun mit »allem absagen« gemeint? Es bedeutet den Verzicht auf materielle Werte, die nicht unbedingt zum Leben notwendig sind und die zur Verbreitung des Evangeliums verwandt werden könnten. Der Mann, der allem entsagt, wird dadurch nicht etwa zum hilflosen Müßiggänger; er arbeitet im Gegenteil schwer, um für die laufenden Bedürfnisse seiner Familie und seiner selbst zu sorgen. Da aber die Leidenschaft seines Lebens der Fortgang der Sache Christi ist, setzt er alles, was er nicht unbedingt braucht, für das Werk des Herrn ein und überlässt die Zukunft Gott. Indem er zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, glaubt er daran, dass es ihm nie an Nahrung und Kleidung mangeln wird. Er kann einfach nicht mit gutem Gewissen Güter anhäufen, während Seelen verloren gehen, weil niemand

ihnen das Evangelium bringt. Er will sein Leben nicht damit vergeuden, dass er Reichtümer anhäuft, die in die Hände des Teufels fallen, wenn Christus für seine Heiligen wiederkommt. Er will dem Gebot Christi gegen die Anhäufung von Schätzen auf Erden gehorchen. Er entsagt allem, indem er hingibt, was er doch nicht ewig halten kann und was er nun nicht mehr liebt.

Dieses sind also die sieben Voraussetzungen zur Nachfolge Christi. Sie sind klar und unzweideutig. Der Schreiber dieses Büchleins ist sich darüber im Klaren, dass er sich selbst durch diese Aufstellung als einen unnützen Knecht verurteilt. Sollte aber Gottes Wahrheit durch das Versagen des Volkes Gottes für immer verschwiegen werden? Ist es nicht wahr, dass die Botschaft immer größer ist als der Botschafter selbst? Ist nicht Gott allein wahrhaftig und jeder Mensch ein Lügner? Sollten wir nicht mit einem alten Weisen sagen: »Dein Wille geschehe, wenn auch durch meine eigene Unzulänglichkeit«?

Indem wir unsere begangenen Fehler bekennen, lasst uns den Ansprüchen Christi an uns mutig begegnen und von jetzt an danach trachten, wahre Jünger unseres herrlichen Herrn zu sein.

»… der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen …« (Phil 1,6).

Allem entsagen

»Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein« (Lk 14,33).

Um ein Jünger des Herrn Jesus sein zu können, muss man allem absagen. Das ist die unmissverständliche Bedeutung dieser Worte des Heilands. Es spielt keine Rolle, wie sehr wir einer solchen »übertriebenen« Forderung widerstreben mögen; gleichgültig, wie wir aufbegehren gegen solch eine »unmögliche« und »unkluge« Forderung; die Tatsache bleibt bestehen, dass es ein Wort des Herrn ist, und er meint genau das, was er sagt.

Zunächst sollten wir die nachstehenden, unverrückbaren Wahrheiten ins Auge fassen:

a) Jesus stellte diese Forderung nicht einer bestimmten auserwählten Gruppe christlicher Arbeiter. Er sagte: »*Ein jeglicher unter euch …«*

b) Er sagte auch nicht, dass wir nur den guten Willen zu haben brauchen, allem zu entsagen. Er sagte: »Ein jeglicher unter euch, *der nicht absagt …«*

c) Er sagte auch nicht, dass wir nur einem Teil unseres Besitzes entsagen sollen. Er sagte: »Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt *allem,* was er hat …«

d) Er sagte auch nicht, dass eine *weniger entschiedene Form* der Jüngerschaft für denjenigen möglich ist, der an seinem Besitz festhält. Jesus sagte: »*… kann nicht mein Jünger sein.«*

Wir sollten über diese strikte Forderung nicht so erstaunt sein. Sie ist nicht die einzige ihrer Art in der Bibel.

Sagte Jesus nicht auch: »Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel« (Matth 6,19.20a)?

Wie Wesley ganz richtig sagte: »Schätze auf Erden zu sammeln, ist vom Herrn genauso klar verboten worden wie Ehebruch und Mord.«

Sagte Jesus nicht: »Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen« (Lk 12,33)? Wies er nicht den reichen Mann an: »Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach« (Lk 18,22)? Wenn er nicht genau das meinte, was er sagte, was hat er denn dann gemeint?

Traf es nicht zu für die Gläubigen der Urgemeinde, dass sie »… ihre Güter und Habe verkauften und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war« (Apg 2,45)?

Ist es nicht so, dass viele der Heiligen Gottes durch die Jahrhunderte hindurch buchstäblich allem entsagten, um Jesus zu folgen?

Antony Norris Groves und seine Frau, unter den ersten Missionaren in Bagdad, kamen zu der Überzeugung, dass sie »aufhören müssten, Schätze auf Erden zu sammeln, und dass sie ihr gesamtes beträchtliches Einkommen ganz dem Herrn weihen sollten – zu seinem Dienst«.

C.T. Studd »entschloss sich, Christus sein ganzes Vermögen hinzugeben und die wunderbare Gelegenheit zu ergreifen, die der reiche Jüngling versäumt hatte … Es war schlichter Gehorsam gegenüber den schwarz auf weiß dargelegten Geboten des Wortes Gottes«. Nachdem er Tausende für das Werk des Herrn gegeben hatte, legte er einen Betrag von 9 588 Dollar, das sind etwa 38 350 DM, für seine Braut zurück. Sie jedoch fragte ihn: »Was gebot der Herr dem reichen Jüngling?« – »Verkaufe alles.« – »Nun, so wollen wir gleich bei unserer Hochzeit ganz klar mit dem Herrn anfangen.« Und fort ging das Geld an christliche Missionen.

Derselbe Geist der Hingabe bewegte Jim Elliot. Er schrieb in sein Tagebuch: »Vater, lass mich schwach sein, auf dass ich

die Kraft verliere zum Umklammern von weltlichen Dingen. Mein Leben, mein Ansehen, mein Besitz – Herr, nimm von mir die Neigung meiner Hand zum Ergreifen und Festhalten. Ach, Vater, dass doch von mir weiche das Verlangen schon nach dem bloßen Streicheln. Wie oft habe ich den festen Griff gelockert, nur um mir das zu erhalten, was ich in ›harmlosem‹ Verlangen so sehr schätzte – das liebkosende Berühren. Nein, öffne vielmehr meine Hand zum Aufnehmen des Kreuzigungsnagels, Vater, wie die Hand Jesu Christi – auf dass ich, indem ich alles loslasse, selber losgelassen werde, los von allem, was mich jetzt noch bindet. Auch bei Jesus war das Sehnen und Trachten auf den Himmel gerichtet, ja, auf die Einheit mit dir, Vater, nicht auf Dinge, die man umklammert. So gib denn, Vater, dass ich loslasse.« (Aus »Im Schatten des Allmächtigen« von Elisabeth Elliot.)

Unser ungläubiges Herz will uns weismachen, dass es unmöglich sein würde, die Worte des Herrn wörtlich zu nehmen. Wenn wir allem entsagten, würden wir verhungern. Schließlich müssen wir doch eine gewisse Vorsorge für unsere eigene und die Zukunft unserer Lieben treffen. Wenn jeder Christ allem entsagte, wer sollte dann das Werk des Herrn finanzieren? Und wenn es nicht einige reiche Christen gäbe, wie könnten je die höhergestellten Leute erreicht werden? Und so ergießen sich in schneller Folge die Gründe dafür über uns, dass der Herr gar nicht gemeint haben könne, was er sagte.

Tatsächlich ist es aber so, dass Gehorsam gegenüber den Befehlen des Herrn die vernünftigste und richtigste Art zu leben ist und gleichzeitig diejenige, welche die größte Freude hervorbringt. Das Zeugnis der Schrift und die Erfahrung lehren, dass niemand, der hingegeben für Christus lebt, jemals Mangel leidet. Wenn ein Mensch Gott gehorcht, sorgt der Herr für ihn. Der Mann, der allem entsagt, um Christus nach-

zufolgen, ist kein hilfloser Armer, der von seinen Mitchristen erwartet, dass sie ihn erhalten.

1. Er ist arbeitsam. Er schafft fleißig für seine eigenen Bedürfnisse und die seiner Familie.

2. Er ist mäßig. Er lebt so sparsam wie möglich, so dass alles, was über die wirklich notwendigen Bedürfnisse hinausgeht, für des Herrn Sache gegeben werden kann.

3. Er beweist Voraussicht. Anstatt auf Erden Reichtümer zu häufen, legt er sich einen Schatz im Himmel an.

4. Er vertraut Gott für die Zukunft. Anstatt die beste Zeit seines Lebens dazu zu verwenden, reichliche Rücklagen für die Zeit seines Alters zu schaffen, gibt er das Beste für den Dienst Christi und vertraut ihm für die Zukunft. Er glaubt daran, dass, wenn er am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, es ihm niemals an Nahrung und Kleidung mangeln wird (Matth 6,33). Es ist für ihn einfach unvernünftig, Reichtümer für schlechte Tage zu sammeln. Er würde das folgendermaßen begründen:

a) »Wie könnte ich mit gutem Gewissen besondere Gelder zur Seite legen, wenn die Mittel gerade jetzt zur Errettung von Seelen benutzt werden könnten?« – »Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu – wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?« (1Joh 3,17).

»Betrachte dies wichtige Gebot: ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‹ (3Mo 19,18). Kann von uns wirklich gesagt werden, dass wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben, den wir doch verhungern lassen, obwohl wir genug, ja, noch übrig haben? Ich möchte alle die aufrufen, welche die Freude erfahren haben, die unaussprechliche Gabe Gottes zu kennen, und fragen: ›Würdet ihr dieses Wissen eintauschen – gegen tausend Welten?‹ So wollen wir denn auch nicht die Mittel zurückhalten, durch welche andere dieses wunder-

bare Wissen und himmlischen Trost erlangen können« (A.N. Groves).

b) Wenn wir wirklich glauben, dass die Wiederkunft Christi bevorsteht, dann wünschen wir auch, dass unser Geld sofort nutzbringend verwendet wird. Andernfalls gehen wir das Risiko ein, dass es in die Hand des Teufels fällt – Geld, das doch zu ewigem Segen hätte benutzt werden können.

c) Wie können wir den Herrn mit gutem Gewissen bitten, Mittel für christliche Arbeit zu beschaffen, wenn wir selbst Geld besitzen, das wir nicht für diesen Zweck hergeben wollen? Alles für Christus hinzugeben, bewahrt uns vor Heuchelei im Gebet.

d) Wie können wir anderen den Ratschluss Gottes predigen, wenn darin bestimmte Wahrheiten – wie diese – enthalten sind, denen wir selbst nicht gehorcht haben? In einem solchen Fall würde unser Tun unsere Lippen verschließen.

e) Die Klugen dieser Welt legen reichliche Rücklagen für die Zukunft beiseite. Dies bedeutet, nicht im Glauben, sondern im Schauen zu wandeln. Der Christ ist aber zu einem Leben in der Abhängigkeit von Gott berufen. Wenn er auf Erden Schätze anlegt – wie unterscheidet er sich dann von der Welt und ihrer Weise?

Sehr häufig ist der Einwand zu hören, dass wir für die Zukunft unserer Familie sorgen müssen; andernfalls wären wir schlechter als die Ungläubigen. Die beiden nachstehenden Verse werden zur Bestätigung dieser Ansicht benutzt:

»Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern« (2Kor 12,14).

»So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide« (1Tim 5,8).

Das sorgfältige Studium dieser Verse zeigt uns, dass sie mit den *laufenden Bedürfnissen zu* tun haben und nicht mit

zukünftigen Ausgaben. Den ersten Vers gebraucht Paulus ironisch. Er stellt sich als Elternteil dar, und die Korinther sind seine Kinder. Er hat sie finanziell nicht belastet, obwohl er als Diener Gottes das Recht dazu gehabt hätte. Er war jedoch ihr Vater im Glauben, und im Allgemeinen sorgen die Eltern für ihre Kinder und nicht umgekehrt. Es geht hier überhaupt nicht um die Sorge der Eltern für die *Zukunft* ihrer Kinder. Der ganze Abschnitt befasst sich lediglich mit der Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse des Paulus, nicht seiner eventuellen zukünftigen Nöte. In 1. Timotheus 5,8 bringt der Apostel die Versorgung armer Witwen zur Sprache. Er besteht darauf, dass deren Angehörige für diese Versorgung verantwortlich sind. Wenn keine Verwandten da sind, oder wenn sie dieser Verpflichtung nicht nachkommen, dann soll die örtliche Gemeinde für die gläubigen Witwen sorgen. Auch hier geht es nur um gegenwärtige, nicht um zukünftige Bedürfnisse. Gottes Wille ist, dass die Glieder am Leibe Christi für die augenblicklichen Bedürfnisse ihrer Mitgläubigen sorgen sollten: »Es ist allein eine Sache des Mitteilens. So diene jetzt euer Überfluss ihrem Mangel, und später diene ihr Überfluss eurem Mangel. So teilen wir uns gegenseitig mit, wie die Schrift sagt: Der viel sammelte, hatte nicht Überfluss, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel« (2Kor 8,15).

Ein Christ, der meint, er müsse für die Zukunft sorgen, sieht sich dem schwierigen Problem gegenüber, dass er nicht weiß, wie viel denn nun genug sei. Deshalb bringt er sein Leben damit zu, nach einem Vermögen unbestimmter Höhe zu streben und versäumt dabei das Vorrecht, sein Bestes für den Herrn Jesus Christus zu geben. Schließlich gelangt er an das Ende eines vergeudeten Lebens und muss erkennen, dass alle seine Bedürfnisse sowieso befriedigt worden wären, wenn er einfach von ganzem Herzen für den Herrn gelebt hätte.

Wenn die Christen die Worte des Herrn Jesus buchstäblich

nähmen, gäbe es keinen Geldmangel im Werk des Herrn. Das Evangelium würde mit steigender Macht hinausgehen und in wachsendem Umfang gepredigt werden. Wenn irgendein Jünger in Not geriete, würde es den anderen Jüngern Freude und Vorrecht sein, mit ihm zu teilen, was sie haben.

Der Einwand, dass es wohlhabende Christen geben müsse, um die Reichen in dieser Welt zu erreichen, ist absurd. Paulus erreichte des Kaisers Haushalt, als er ein Gefangener war (Phil 4,22). Wenn wir Gott gehorchen, können wir ihm auch vertrauen, dass er die Umstände führt.

Das Beispiel des Herrn Jesus sollte in dieser Sache ausschlaggebend sein! Der Knecht steht nicht über seinem Meister. »Es steht dem Knecht nicht gut, danach zu trachten, reich, groß und geehrt zu sein in dieser Welt, in der sein Meister arm, gering und verachtet war« (Georg Müller).

»Die Leiden Christi schlossen Armut ein (2Kor 8,9). Natürlich muss Armut nicht Lumpen und Schmutz bedeuten, aber es schließt den Mangel an Reserven ein und das Fehlen der Mittel, um luxuriös zu leben. Vor etwa dreißig Jahren wies Andrew Murray darauf hin, dass der Herr und seine Apostel niemals das Werk, das ihnen aufgetragen war, hätten vollenden können, wenn sie nicht ganz arm gewesen wären. Wer andere emporheben will, muss sich selbst niederbeugen wie der Samariter – und weitaus die Mehrzahl der Menschheit ist immer arm gewesen und ist es heute noch« (A.N. Groves).

Die Leute wenden ein, dass es gewisse materielle Besitztümer gibt, die für das häusliche Leben notwendig sind. Das stimmt.

Manche Leute führen an, dass christliche Geschäftsleute eine bestimmte Menge Kapital haben müssen, um heutzutage ein Geschäft zu führen. Das ist wahr. Andere Leute wenden ein, dass es Besitztümer gibt, wie zum Beispiel ein Auto, die sehr wohl zur Verherrlichung Gottes benutzt werden können.

Das stimmt ebenfalls. Über diese gerechtfertigten Notwendigkeiten hinaus sollte ein Christ aber genügsam und opferfreudig leben, um der Ausbreitung des Evangeliums willen. Sein Wahlspruch sollte sein: »Arbeite schwer, verbrauche wenig, gib viel – und das alles für den Herrn« (A.N. Groves).

Jeder von uns steht verantwortlich vor Gott für das, was für ihn »allem entsagen« bedeutet. Der eine Gläubige kann das nicht einem anderen übertragen; jeder Einzelne muss so handeln, wie es ihm nach persönlicher Prüfung vor dem Herrn klar wird. Es ist eine ausgesprochen persönliche Angelegenheit.

Es ist möglich, dass der Herr jemanden als Ergebnis einer solchen Prüfung in eine Haltung der Hingabe hineinführt, wie sie demjenigen bis dahin nicht bekannt war. Trotzdem ist kein Raum für persönlichen Stolz vorhanden; unsere Opfer sind in Wirklichkeit gar keine Opfer, wenn wir sie im Licht von Golgatha betrachten. Abgesehen davon geben wir dem Herrn nur das hin, was wir sowieso nicht halten können und was wir aufgegeben haben zu lieben.

»Der ist kein Narr, der hingibt, was er nicht behalten kann, um damit zu gewinnen, was er nicht verlieren kann« (Jim Elliot).

Hindernisse der Jüngerschaft

Jeder, der sich anschickt, Christus nachzufolgen, kann sicher sein, dass sich mancherlei Fluchtwege vor ihm auftun werden. Es werden sich ihm zahlreiche Gelegenheiten bieten, zurückzuweichen.

Andere Stimmen werden auf ihn einreden und ihm vorschlagen, etwas vom Kreuz abzuschneiden. Unsichtbare Mächte stehen bereit, ihn vom Weg der Selbstverleugnung und der Hingabe abzuhalten.

Dies wird eindrücklich dargestellt in dem Bericht der drei, die Jesu Jünger hätten sein können, die aber anderen Stimmen den Vorrang gegenüber der Stimme Christi einräumten:

»Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: ›Ich will dir folgen, wo du hingehst.‹ Und Jesus sprach zu ihm: ›Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.‹ Und er sprach zu einem anderen: ›Folge mir nach.‹ Der aber sprach: ›Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.‹ Aber Jesus sprach zu ihm: ›Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.‹ Und ein anderer sprach: ›Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.‹ Jesus aber sprach zu ihm: ›Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes‹« (Lk 9,57-62).

Drei nicht namentlich genannte Männer standen Jesus von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Sie fühlten einen inneren Drang, ihm zu folgen, aber sie erlaubten, dass sich etwas anderes zwischen ihre Seele und eine völlige Hingabe an ihn stellte.

Herr Schnell

Wir wollen den ersten »Herrn Schnell« nennen. Er hat zu viel Selbstvertrauen und ist deshalb zu schnell, ohne die Kosten zu überlegen. Er bot sich begeistert an, dem Herrn überallhin zu folgen. »Ich will dir folgen, wo immer du hingehst.« Keine Kosten sollten ihm zu hoch sein, kein Kreuz zu schwer, kein Weg zu steinig!

Die Antwort des Heilandes scheint auf den ersten Blick in gar keinem Zusammenhang mit dem bereitwilligen Angebot des Herrn Schnell zu stehen.

Jesus sagte: »Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.« In Wirklichkeit war die Antwort des Herrn sehr passend. Es war so, als ob er sagte: »Du erklärst, dass du willens bist, mir überallhin zu folgen, aber bist du auch gewillt, ohne jede Bequemlichkeit auszukommen? Die Füchse besitzen mehr von den Annehmlichkeiten dieser Welt als ich. Die Vögel haben ein Nest, das sie ihr Eigen nennen können, aber ich bin ein heimatloser Wanderer auf der Erde, die meine Hände geschaffen haben. Bist du bereit, die Sicherheit eines Heimes zu opfern, um mir zu folgen? Bist du bereit, die normalen Bequemlichkeiten des Lebens aufzugeben, um mir treu ergeben zu dienen?« Offensichtlich war dieser Mann nicht dazu bereit, denn wir hören in der Heiligen Schrift weiter nichts von ihm. Seine Liebe zur irdischen Bequemlichkeit war größer als seine Hingabe an Christus!

Herr Langsam

Den zweiten Mann wollen wir »Herr Langsam« nennen, denn er wollte noch etwas erledigen, bevor er dem Herrn folgen würde. Er schiebt die Nachfolge auf. Er kam nicht von sich aus wie der erste; der Heiland berief ihn vielmehr zum Nachfolger. Seine Entgegnung war keine strikte Ablehnung. Es war

nicht so, dass er völlig uninteressiert am Herrn gewesen wäre. Es war da nur etwas, was er gern vorher noch tun wollte. Das jedoch war seine Sünde. Er stellte seine eigenen Ansprüche vor den Anspruch Christi. Achten wir auf seine Antwort: »Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.«

Nun ist es zwar vollkommen in Ordnung, dass ein Sohn seinen Eltern den gebührenden Respekt entgegenbringt, und wenn ein Vater gestorben ist, so liegt es gewiss im Rahmen des christlichen Glaubens, dass man ihm ein würdiges Begräbnis bereitet. Doch eine an sich im Leben angebrachte Höflichkeit wird zur Sünde, wenn sie über die Interessen des Herrn Jesus gestellt wird. Der wirkliche Ehrgeiz dieses Mannes ist aus seinen Worten zu erkennen: »Herr, … ich zuvor.« Die anderen Worte, die er sagte, waren bloß ein Versuch, seinen tatsächlichen Wunsch, sich selbst voranzustellen, zu verbergen.

Offensichtlich hat er nicht begriffen, dass die Worte »Herr, … ich zuvor« ein Widerspruch und eine Unmöglichkeit in sich sind. Wenn Christus wirklich der Herr ist, dann muss er zuerst kommen. Wenn das persönliche Fürwort »Ich« auf dem Thron sitzt, hat Christus keine Befehlsgewalt mehr.

Herr Langsam musste erst eine Arbeit vollenden, und er stellte diese Arbeit an die erste Stelle. Es war deshalb angebracht, dass Jesus zu ihm sprach: »Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.« Wir können seine Worte auch wie folgt abwandeln: »Es gibt bestimmte Dinge, die ein geistlich Toter genauso wie ein Gläubiger tun kann. Sieh zu, dass du dein Leben nicht mit Sachen zubringst, die ein unbekehrter Mensch genauso gut tun könnte. Lass die geistlich Toten ruhig die leiblich Toten begraben. Aber – was dich angeht – sei unabkömmlich. Der Haupttrieb dieses Lebens sei, meine Sache auf Erden voranzutreiben.«

Der Preis scheint Herrn Langsam zu hoch gewesen zu

sein; er verschwand von der Bühne der Zeit im namenlosen Schweigen.

Wie uns der erste Mann veranschaulicht, dass materielle Bequemlichkeit ein Hindernis für die Jüngerschaft ist, so zeigt uns der zweite, wie die Arbeit oder der Beruf den Vorrang vor dem Hauptzweck eines Christenlebens gewinnen kann. Es ist nichts Unrechtes an normaler Arbeit. Gottes Wille ist, dass ein Mann für seine Bedürfnisse und für die seiner Familie arbeiten soll. Aber das Leben wahrer Jüngerschaft gebietet es, dass wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit als erstes suchen. Ein Gläubiger soll sein Leben nicht damit verbringen, zu tun, was die Unbekehrten ebenso gut, wenn nicht besser, erledigen können. Die Ausübung einer Beschäftigung soll nur dazu dienen, für die laufenden Bedürfnisse zu sorgen, während die Hauptberufung eines Christen ist, das Reich Gottes zu predigen.

Herr Einfach

Der dritte Mann soll »Herr Einfach« genannt werden, weil er es sich zu einfach macht. Er stellt die Liebe zu seiner Familie an den ersten Platz in seinem Leben, und nicht den Herrn. Er gleicht dem ersten insofern, als auch er sich freiwillig anbietet, dem Herrn zu folgen. Dem zweiten ist er darin ähnlich, dass er die gleichen Worte des Widerspruchs gebraucht: »Herr, … ich zuvor.« Er sagt: »Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.« Wiederum müssen wir zugeben: an seiner Entgegnung ist nichts FalscHes Es steht nicht im Gegensatz zu Gottes Gebot, liebevolle Anteilnahme an seinen Verwandten zu nehmen oder die Regeln der Höflichkeit zu beachten, wenn man sie verlässt. Worin hat also dieser Mann versagt? Es war dies: Die innige Verbindung zu seiner Familie war ihm wichtiger als der Herr Jesus. Damit verdrängte er den Herrn vom ersten Platz.

So sagte ihm der Herr Jesus mit durchdringender Einsicht: »Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.« Mit anderen Worten: »Meine wirklichen Jünger sind nicht aus solch einem egoistischen, weichlichen Stoff gemacht wie du. Ich brauche Menschen, die bereit sind, auf häusliche Bindungen zu verzichten; solche, die nicht von sentimentalen Angehörigen abgelenkt werden; solche, die mich über alles in ihrem Leben stellen.« Wir müssen annehmen, dass Herr Einfach Jesus verließ und traurig seiner Wege ging. Seine ehrliche Absicht, ein Jünger zu sein, zerbrach am Felsen seiner Zuneigung zur Familie. Er blieb hart gegenüber dem Herrn. Vielleicht war es eine weinende Mutter, die schluchzte: »Du wirst das Herz deiner Mutter brechen, wenn du aufs Missionsfeld gehst!« Wir wissen es nicht. Alles, was wir wissen, ist, dass die Bibel gnädig davon absieht, den Namen dieses verzagten Mannes zu nennen, der – indem er sich zurückwandte – die größte Gelegenheit seines Lebens versäumte und die Inschrift auf seinem Grabe verdiente: »Nicht geschickt zum Reich Gottes.«

Zusammenfassung

Dieses sind also drei der Haupthindernisse für die Jüngerschaft, dargestellt anhand von drei Männern, die nicht gewillt waren, den ganzen Weg mit dem Herrn zu gehen.

Herr Schnell – er war zu schnell, ohne die Kosten zu überschlagen, voll Selbstvertrauen. Aber er war nicht in der Lage, auf Bequemlichkeiten zu verzichten.

Herr Langsam – er war zu langsam, weil er gebremst war durch eine Beschäftigung oder den Beruf. Diese Dinge waren ihm wichtiger als der Herr.

Herr Einfach – macht es sich zu einfach, indem er seiner Familie den ersten Platz gibt vor dem Herrn Jesus.

Der Herr Jesus ruft auch heute noch – wie er schon immer

gerufen hat – Männer und Frauen, die ihm tapfer und hingegeben folgen wollen.

Die Versuchung zum Zurückweichen ist noch immer da, und sie tritt mit bittenden Worten an uns heran: »Schone dich doch! Das sei ferne von dir!«

Nur wenige sind bereit, darauf zu antworten:

»Jesus, dein Kreuz will ich tragen, will verlassen Welt und Sünd, gern will ich Verfolgung leiden, du liebst mich ja als dein Kind. Ich will folgen dir, mein Heiland, du vergossest dein Blut für mich. Ob die Welt mich auch verachtet: Du verlässest mich ja nicht! Lass in dir mich ganz verlieren, dieser Welt gestorben sein, du alleine sollst mich führen, du bist mein und ich bin dein. Mögen Freunde mich verlassen, mein Erbarmer bleibt mir doch. Mag die ganze Welt mich hassen, liebst du mich, mein Heiland, noch.«

Jünger sind Verwalter

Es waren Jünger, an die sich das Gleichnis vom ungerechten Verwalter in Lukas 16 richtete.

In diesem Gleichnis legt der Heiland Grundsätze dar, die für alle Jünger zu allen Zeiten gelten. Letzten Endes sind die Jünger Christi im Wesentlichen Verwalter, die mit der Sorge um *Sein* Eigentum und *Seine* Interessen hier auf Erden betraut sind.

Das Gleichnis steckt voller Schwierigkeiten. Scheinbar empfiehlt es Unlauterkeit und Unehrlichkeit, aber wenn wir seine eigentliche Bedeutung verstehen, enthält es viele äußerst wichtige Belehrungen.

Knapp zusammengefasst lautet die Geschichte folgendermaßen: Ein reicher Gutsbesitzer hatte einen Verwalter über sein Geschäft bestellt. Im Laufe der Zeit erfuhr der Herr aber, dass der Angestellte sein Geld verschwendete. Nach einer sofortigen Rechnungsprüfung übermittelte er sodann dem Verwalter die Nachricht über dessen bevorstehende Kündigung.

Der Verwalter seinerseits wurde sich nun seiner düsteren Zukunftsaussichten bewusst. Er war zu alt für harte, körperliche Arbeit und er schämte sich, betteln zu gehen. So entwarf er einen Plan, wie er sich Freunde für die Zukunft sichern könnte. Er ging zu einem Schuldner seines Herrn und fragte ihn: »Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?« Die Antwort lautete: »Hundert Bat Öl.« »Gut«, sagte der Verwalter, »zahle die Hälfte und wir werden es damit gut sein lassen.« Dann ging er zu einem anderen Schuldner seines Herrn und fragte: »Wie viel schuldest du?« Der Kunde entgegnete: »Hundert Kor Weizen.« »Gut, zahle achtzig und wir betrachten die Rechnung als bezahlt.«

Der Kommentar, der nun folgt, ist noch schockierender als die Machenschaften des ungerechten Verwalters:

»Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Söhne dieser Welt sind klüger als die Söhne des Lichts« (V. 8).

Wie nun aber sollen wir diese scheinbare Billigung unehrlicher Geschäftspraktiken verstehen? Eins ist sicher. Weder der Herr des Verwalters, noch unser Herr lobte je solche Unehrlichkeit. Sie war es ja gerade, die anfänglich zu seiner Kündigung geführt hatte. Kein Rechtschaffener könnte jemals dergleichen Betrügereien und solcher Untreue zustimmen. Was auch immer das Gleichnis lehrt, mit Sicherheit will es nicht sagen, dass Unterschlagung jemals zu rechtfertigen sei.

Es gab nur eine Sache, für die der ungerechte Verwalter gelobt werden konnte, und das war, dass er für die Zukunft Vorsorge getroffen hatte. Er unternahm Schritte, um sich Freunde zu sichern, wenn seine Anstellung als Verwalter schon beendet sein würde. Er unternahm etwas für das »morgen«, anstatt für das »heute« zu leben.

Das ist der springende Punkt des Gleichnisses. Weltlich gesinnte Menschen bringen alle Energie auf, um für kommende Tage zu sorgen, aber die einzige Zukunft über die sie sich Gedanken machen ist ihr Alter, die Zeit ihres Ruhestandes. So arbeiten sie fleißig, um sicherzustellen, dass sie ihre Schärflein im Trockenen haben, wenn sie einmal nicht mehr ihren einträglichen Geschäften nachgehen können. Bei ihrem Streben nach sozialer Absicherung lassen sie nichts unversucht.

In diesem Sinne sind verlorene Menschen klüger als Christen. Um zu verstehen, warum das so ist, müssen wir aber begreifen, dass die Zukunft des Christen sich nicht auf dieser Erde abspielt, sondern im Himmel. Das ist der entscheidende Punkt. Für den Ungläubigen bedeutet Zukunft, die Zeit von jetzt an bis zu seinem Tod. Für ein Gotteskind bedeutet Zukunft eine Ewigkeit mit Christus.

Also lehrt das Gleichnis, dass Ungläubige klüger und tatkräftiger sind, wenn es darum geht, für ihre Zukunft auf dieser Erde zu sorgen, als es Christen bezüglich ihrer Zukunft im Himmel sind.

Vor diesem Hintergrund erklärt der Herr Jesus die praktische Anwendung der Lektion:

> *Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, man euch aufnehme in die ewigen Zelte.*

Mit »ungerechtem Mammon« ist Geld oder anderer materieller Besitz gemeint. Wir können diese Dinge benutzen, um Seelen für Christus zu gewinnen. Menschen, die durch den treuen Gebrauch unseres Geldes gewonnen wurden, werden hier »Freunde« genannt. Es werden Tage kommen, wo wir einmal nichts mehr tun können (entweder sterben wir oder werden bei der Entrückung von Christus in den Himmel genommen). Freunde, die wir dann durch unseren klugen Umgang mit materiellem Besitz gewonnen haben werden, werden uns dann gleichsam als Empfangskomitee in unseren ewigen Wohnstätten willkommen heißen.

So also sorgen kluge Verwalter für die Zukunft vor – nicht, indem sie ihr kurzes Leben für ein vergebliches Streben nach Sicherheit auf Erden einsetzen; sondern indem sie leidenschaftlich danach trachten, einmal im Himmel von Freunden umgeben zu sein, die durch ihr Geld für Christus gewonnen wurden. Geld, das für Bibeln, Neue Testamente, Schriften, Traktate und andere christliche Literatur ausgegeben wurde. Geld, das dafür eingesetzt wurde, um Missionare und andere christliche Arbeiter zu unterstützen. Geld, das half, christliche Radioprogramme und andere wertvolle christliche Aktivitäten zu finanzieren. Kurz, Geld, das dazu verwendet wurde, um die

Verbreitung des Evangeliums auf irgendeine Art und Weise zu fördern. »Die einzige Art, wie wir uns Schätze im Himmel sammeln können, ist, sie in etwas zu investieren, das in den Himmel kommt.«

Wenn ein Christ sieht, dass sein materieller Besitz dazu verwendet werden kann, kostbare Seelen zu erretten, verliert er seine Liebe für »Dinge«. Luxus, Reichtum und materieller Glanz verlieren ihren ursprünglichen Reiz für ihn. Er sehnt sich danach, dass der »ungerechte Mammon« sich gleichsam durch göttliche Chemie verwandelt und dabei Menschen gewonnen werden, die das Lamm in alle Ewigkeit anbeten. Er ist von der Möglichkeit fasziniert, ein Werk im Leben von Menschen zu tun, das ewigen Ruhm für Gott und ewigen Segen für diese Menschen selbst hervorbringen wird. Er spürt etwas von dem Verlangen eines Rutherford:

O, wenn ich doch eine Seele aus Anworth
Treffen könnte an Gottes rechter Hand
So wäre mein Himmel zu zwei Himmeln geworden
In Immanuels Land

Anne R. Cousin

Für ihn sind alle Diamanten, Edelsteine und Perlen, alle Bankanlagen, all die Versicherungspolicen, all die Villen, Vergnügungsboote und prächtigen Autos nichts wie ungerechter Mammon. Für sich selbst verwendet, verderben sie, aber wenn sie für Christus ausgegeben werden, werfen sie eine ganze Ewigkeit lang ihren Ertrag ab.

Die Art, wie wir mit materiellen Dingen umgehen, das Ausmaß, in welchem wir diese Dinge horten, ist ein Test für unseren Charakter. Der Herr betont dies in Vers 10:

Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer

im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht (Elberfelder).

Hier bedeutet »das Geringste« die Verwaltung materieller Dinge. Diejenigen, die treu sind, sind die, welche diese Dinge zum Lobe Gottes und zum Segen für andere Menschen einsetzen. Diejenigen, die untreu sind, sind diejenigen, welche ihren Besitz für Komfort, luxuriöses Leben und eigensüchtige Vergnügungen ausgeben. Wenn man einem Mann in geringen Dingen nicht vertrauen kann (materieller Besitz), wie sollte man ihm eine wichtige Sache anvertrauen können (die Verwaltung geistlicher Angelegenheiten). Wenn ein Mann mit dem ungerechten Mammon untreu ist, wie kann man erwarten, dass er als ein Diener Christi und ein Verwalter des Geheimnisses Gottes treu ist (1Kor 4,1)? Der Heiland geht daher mit seiner Argumentation noch einen Schritt weiter:

Wenn ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen? (Vers 11)

Irdische Schätze sind keine wahren Reichtümer; ihr Wert ist endlich und zeitlich. Geistliche Schätze sind wahre Reichtümer; ihr Wert kann nicht gemessen werden und wird nie aufhören zu bestehen. Nur wenn ein Mann im Umgang mit materiellen Dingen treu ist, kann er von Gott auch erwarten, dass dieser ihm geistlichen Reichtum in diesem Leben und darüber hinaus Schätze im Himmel anvertraut.

Noch einmal weitet der Herr die Argumentation aus, indem Er sagt:

Und wenn ihr mit dem Fremden nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Eure geben? (Vers 12)

Materielle Dinge gehören uns nicht; sie gehören Gott. Alles, was wir besitzen, ist uns von Gott als heiliges Gut zur Verwaltung anvertraut. Alles, was wir unser Eigen nennen können, sind die Früchte fleißigen Bibelstudiums und Dienstes hier auf Erden und die Belohnung für treue Verwalterschaft im Himmel.

Wenn wir uns im Umgang mit Gottes Besitz nicht als treu erwiesen haben, dann können wir auch nicht erwarten, in die tiefen Wahrheiten des Wortes Gottes in diesem Leben einzudringen, noch Lohn im künftigen Leben zu erhalten.

Gleichsam als Höhepunkt bezeugt der Herr nun eindringlich, indem er die Lehre des gesamten Gleichnisses zusammenfasst:

> *Kein Haussklave kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Vers 13).*

Es kann keine geteilte Treue geben. Ein Jünger kann nicht für zwei Welten leben. Ein Verwalter liebt entweder Gott oder er liebt das Geld. Wenn er das Geld liebt, dann hasst er Gott. Und, vergiss nicht, dies wurde für Jünger geschrieben, nicht für verlorene Menschen.

Eifer

Einem Jünger wird nicht vorgeworfen, wenn er keine großen geistigen Fähigkeiten besitzt. Es wird einem Jünger auch nicht vorgehalten, wenn er wenig körperliche Geschicklichkeit oder Kraft hat. Aber ein Jünger muss Eifer haben. Kein Jünger kann entschuldigt werden, der keinen Eifer besitzt. Wenn sein Herz nicht mit brennender Liebe zum Herrn erfüllt ist, so ist er verloren.

Christen sind nämlich Nachfolger dessen, der gesagt hat: »Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen« (Joh 2,17). Ihr Heiland wurde verzehrt von Leidenschaft für Gott und seine Interessen. In seiner Nachfolge gibt es keinen Platz für Halbherzige.

Der Herr Jesus lebte in einem Zustand geistlicher Spannung. Dies wird angedeutet durch seine Worte: »Aber ich muss mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde« (Lk 12,50). Und weiter durch seine denkwürdige Äußerung: »Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann« (Joh 9,4).

Der Eifer Johannes des Täufers wurde ihm vom Herrn bescheinigt, indem er sagte: »Er war ein brennend und scheinend Licht« (Joh 5,35).

Der Apostel Paulus war auch ein Eiferer. Jemand hat versucht, seine Inbrunst in der folgenden Darstellung wiederzugeben:

»Es ist ein Mann, der unbesorgt darum ist, ob er sich Freunde erwirbt; ohne die Hoffnung auf oder den Wunsch nach weltlichem Besitz; ohne Kummer wegen weltlicher Verluste; ohne Besorgnis um sein irdisches Leben; ohne Todesfurcht. Er ist ein Mann ohne Stellung, Heimat und Stand, ein

Mann mit einem Gedanken: ›Das Evangelium von Christus‹. Ein Mann, der nur einen einzigen Zweck verfolgt: die Verherrlichung Gottes. Ein Narr – und zufrieden damit, um Christi willen für einen Narren gehalten zu werden. Mag er von der Welt mit den Titeln Schwärmer, Fanatiker, Schwätzer oder als undefinierbar bezeichnet werden. Ja, lass es doch so sein.

Aber wenn sie ihn einen Geschäftsmann nennen würden, oder Verwalter, guten Bürger, Mann von Welt, einen Reichen, Gelehrten oder als einen mit gesundem Menschenverstand, wo wäre das ein Zeichen, dass er seinen Charakter verloren hat. Er muss reden oder aber sterben, und wenn er gleich stürbe, würde er trotzdem reden. Er hat keine Ruhe, sondern eilt über Land und Meer, über Felsen und durch pfadlose Wüsten. Er ruft laut, spart nicht mit Worten und kann nicht aufgehalten werden. Im Gefängnis erhebt er seine Stimme, und in den Gefahren auf dem Meer schweigt er nicht. Vor grausamen Konzilien und gekrönten Königen zeugt er von der Wahrheit. Nichts, außer dem Tod, kann seine Stimme zum Schweigen bringen, und sogar in den Augenblicken vor seinem Tod, ehe das Beil seinen Kopf vom Rumpf trennt, predigt, betet, zeugt, bekennt, bittet und streitet er und segnet schließlich noch das grausame Volk um sich her.«

Andere Gottesmänner haben denselben brennenden Wunsch gehabt, Gott zu gefallen.

Manche brauchen Glockenklang,
Orgel und Kapelle.
Ich will Lebensretter sein
am Eingang zu der Hölle. C.T. Studd

Übrigens war es ein von einem Atheisten verfasster Artikel, der Studd zur völligen Übergabe an Gott anspornte. Dieser Artikel lautete wie folgt:

»Wenn ich fest daran glaubte – wie es Millionen zu tun vorgeben –, dass das Wissen um und das praktische Ausleben der Religion in diesem Leben das Schicksal im anderen Leben beeinflusst, dann würde mir die Religion alles bedeuten. Ich würde irdische Vergnügungen als Unrat abtun, irdische Sorgen als Torheiten und irdische Gedanken und Gefühle als Eitelkeiten. Die Religion würde mein erster Gedanke beim Erwachen und mein letztes Bild vor Augen sein, ehe mich der Schlaf ins Unbewusste sinken ließe. Ich würde ausschließlich zu ihrem Zweck leben. Ich würde allein für die Ewigkeit Gedanken fassen. Ich würde eine für den Himmel gewonnene Seele eines ganzen Lebens voller Leiden für wert erachten. Irdische Folgen würden niemals mein Tun aufhalten noch meine Lippen verschließen. Die Welt mit ihren Freuden und Leiden würde keinen Augenblick meine Gedanken mit Beschlag belegen. Ich würde danach streben, nur auf die Ewigkeit und auf die unsterblichen Seelen um mich herum zu schauen, die so kurz davorstehen, entweder für ewig glücklich oder aber ewiglich elend zu sein. Ich würde in die Welt hinausgehen und predigen, zur Zeit und zur Unzeit, und mein Text würde sein: ›Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre seine Seele?‹«

Bewahr´ mich vom Bitten, Herr Jesus, dass ich
vom Sturm gar nichts spür, der tobt gegen Dich.
Befreie von Furcht, wo es gilt aufzusteh´n,
erlöse von Angst, wo es heißt: aufwärts geh´n.

Vom schmeichelnden Ego, o Hauptmann, befrei
den Krieger, dass er ganz Dein Nachfolger sei!
Vom trüglichen Wunsch, es mög´ einfacher geh´n,
vor Aufweichtendenzen, bewahr uns, wir fleh´n.

Denn so wird die Seele nicht kampfesgestählt
und so tat es nicht der gekreuzigte Held.
Nimm alles, was trübt mir den Blick in die Höh',
dass ich Dich, Lamm Gottes, auf Golgatha seh'!

O, gib Deine Liebe! Den Weg zeigt sie dann
und Glauben, den gar nichts entmutigen kann.
Und Hoffnung, die keine Enttäuschung verdirbt,
ein brennendes Herz, dessen Feuer nicht stirbt.
Dass ich nicht versinke in Trägheit und Trott,
sondern hell brenne, als Flamme von Gott!

John Wesley

Jim Elliot, der Märtyrer in Ecuador, war eine für Christus brennende Fackel. Eines Tages, als er über die Worte nachdachte: »Er macht seine Diener zu Feuerflammen« (Hebr 1,7), schrieb er in sein Tagebuch:

»Bin ich entzündbar? Gott erlöse mich vom schrecklichen Asbest der ›anderen Dinge‹. Durchtränke mich mit dem Öl des Heiligen Geistes, dass ich aufflammen kann. Aber eine Flamme ist vergänglich – oft von kurzer Lebensdauer. Kannst du das ertragen, meine Seele – ein kurzes Leben? In mir wohnt der Geist jenes Großen, dessen Leben so kurz war, und den der Eifer für das Haus des Herrn verzehrte. ›Flamme Gottes, lass mich dein Brennstoff sein!‹« (Aus »Im Schatten des Allmächtigen«.)

Die letzte Zeile ist aus einem Gebet von Amy Carmichael zitiert. Es ist nicht erstaunlich, dass Jim Elliot davon inspiriert wurde:

Vor dem Gebet, das bittet, mich zu schützen
vor den Winden, die dich schnitten,
vor der Furcht beim Vorwärtsgehen,

vor dem Straucheln beim Höherstreben
und vom verwöhnten Ich, o Herr, befreie
deinen Streiter, der dir folgen möchte.
Von der spitzfindigen Liebe zu schönen Dingen,
von leichter Wahl, Verweichlichungen –
denn nicht so wird der Geist gefestigt,
nicht so ging der Gekreuzigte –
von allem, das dein Golgatha verdunkelt mir,
erlöse mich, Lamm Gottes, Herr!

Gib mir die Liebe, die auf rechtem Wege leitet,
den Glauben, der kein Verzweifeln kennt,
die Hoffnung, die durch keine Enttäuschung ermüdet,
das Verlangen, das wie Feuer brennt.
Äschere mich nicht als toten Klumpen ein,
Flamme Gottes, lass mich dein Brennstoff sein.

Es ist eine Schande für die Kirche des letzten Jahrhunderts, dass offensichtlich mehr Eifer unter den Kommunisten und Sekten als unter den Christen herrscht.

1903 begann ein Mann mit 16 Anhängern seinen Angriff auf die Welt. Sein Name war Lenin. 1918 hatte sich die Zahl auf 40 000 erhöht, und mit diesen 40 000 erlangte er die Kontrolle über die 160 Millionen Menschen Russlands. Die Bewegung ging voran und beherrscht nunmehr ein Drittel der ganzen Weltbevölkerung. So sehr man gegen ihre Grundsätze sein mag, so sehr muss man den Eifer dieser Menschen bewundern.

Viele Christen fühlten sich sehr betroffen, als Billy Graham den folgenden Brief verlas, den ein amerikanischer Student geschrieben hatte, der sich in Mexiko dem Kommunismus zuwandte. Der Zweck des Schreibens war, seiner Verlobten zu erklären, warum er das Verhältnis lösen müsse:

»Wir Kommunisten haben eine verhältnismäßig hohe Unfallrate. Wir sind diejenigen, die erschossen, erhängt, gelyncht, geteert, gefedert, eingesperrt, verleumdet und verhöhnt und aus unserer Stellung geworfen werden, denen man auf alle erdenkliche Weise das Leben schwer macht. Ein bestimmter Prozentsatz von uns wird getötet. Wir leben buchstäblich in Armut. Wir übermitteln jeden Pfennig unserer Partei, außer dem Allernotwendigsten, das wir brauchen, um uns am Leben zu erhalten. Wir Kommunisten haben weder Zeit noch Geld für viele Kino- oder Konzertbesuche, für große Koteletts oder ein anständiges Heim und neue Wagen. Wir werden als Fanatiker beschrieben. Wir sind es! Unser Leben wird regiert von einem großen, alles überschattenden Faktor: Dem Kampf für den Weltkommunismus.

Wir Kommunisten haben eine Lebensphilosophie, die mit keiner noch so großen Geldsumme zu erkaufen ist. Wir haben eine gerechte Sache, für die wir kämpfen, und ein klares Ziel für unser Leben. Unser eigenes kleines Ich wird der großen menschlichen Bewegung untergeordnet, und wenn unser persönliches Leben hart zu sein und unser Ich an der Unterordnung unter die Partei zu leiden scheint, so werden wir doch reichlich entschädigt durch den Gedanken, dass jeder Einzelne von uns zu etwas Neuem, Wahrem und Besserem für die Menschheit beiträgt. Es gibt nur eines, womit ich es todernst meine, und das ist der Kommunismus. Er ist mein Leben, meine Arbeit, meine Religion, mein Hobby, mein Schatz, meine Frau und Geliebte, mein Brot und mein Fleisch. Ich arbeite des Tages dafür und träume davon in der Nacht.

Diese Beschlagnahmung ist ständig im Wachsen begriffen und wird niemals abnehmen. Deshalb kann ich keine Freundschaft, keine Liebesaffäre oder auch nur eine Unterhaltung aufrecht erhalten, ohne sie in Beziehung zu dieser Macht zu bringen, die mein Leben führt und leitet. Ich bewerte Men-

schen, Bücher, Ideen und Handlungen danach, wie sie das Ziel des Kommunismus beeinflussen und wie sie dazu stehen. Ich war schon im Gefängnis wegen meiner Ideale, und wenn nötig, bin ich auch bereit, mich dafür vor das Exekutionskommando stellen zu lassen.«

Wenn Kommunisten so ihrer Sache hingegeben sein können, wie sehr viel mehr sollten Christen sich ihrem Herrn in liebender, fröhlicher Hingabe schenken. Wenn der Herr Jesus überhaupt etwas wert ist, so ist er alles wert. »Wenn der christliche Glaube überhaupt wert ist, dass man daran glaubt, dann ist er einen Heldenglauben wert« (Findlay).

»Wenn Gott in Christus wirklich etwas getan hat, wovon das Heil der Welt abhängt, und wenn er es verkündigt hat, dann ist es die Pflicht eines Christen, unnachgiebig zu sein gegen alles, was diese Wahrheit nicht beachtet, ableugnet oder hinwegerklärt« (James Denney).

Gott braucht Menschen, die völlig unter der Kontrolle des Heiligen Geistes stehen. Diese Menschen mögen anderen als solche erscheinen, die trunken von Wein sind; doch jene, die es besser wissen, stellen fest, dass sie getrieben werden »von tiefem, großem, ständig währendem, nie gestilltem Durst nach Gott«.

Dass doch jeder halbherzige Jünger die Notwendigkeit des Eifers für Gott auch in seinem Leben zu Herzen nehmen wollte! Dass er doch danach streben möchte, die Beschreibung, die Bischof Ryle gibt, zu erfüllen:

»Ein eifriger religiöser Mann ist in erster Linie ein Mann einer Sache. Es genügt nicht zu sagen, dass er ernst, voll Herzenswärme, mutig voranschreitend, mit ganzem Herzen dabei und glühenden Geistes ist. Er sieht nur eines, kümmert sich nur um eines, lebt nur für eines, wird ganz von einem gefangen genommen, und dieses eine ist, Gott zu gefallen. Ob er lebt, oder ob er stirbt – ob er gesund ist oder krank – ob er

reich ist oder arm – ob er den Leuten zusagt oder ob er Anstoß erregt – ob er für klug gehalten wird oder für närrisch – ob er Tadel oder Lob erntet – ob er geehrt wird oder verachtet – alles dies kümmert den eifrigen Menschen überhaupt nicht. Er brennt für eine Sache, und zwar dafür, Gott zu gefallen und Gott zu verherrlichen. Wenn er von diesem Feuer verzehrt wird, sorgt er sich deshalb nicht, er ist zufrieden. Er fühlt, dass er – wie eine Lampe – zum Brennen geschaffen ist, und wenn er dabei verzehrt wird, so hat er nur das getan, wozu Gott ihn berufen hatte.

Ein solcher Mensch wird auch immer einen Wirkungskreis für seinen Eifer finden. Wenn er nicht selbst predigen und arbeiten und geben kann, wird er weinen und seufzen und beten. Ja, wenn er nur ein ganz armer Mann ist, auf ein langes Krankenlager geworfen, so wird er es der Sünde um sich herum schwer machen durch sein anhaltendes Beten gegen sie. Kann er nicht unten im Tal mit Josua kämpfen, wird er die Arbeit von Mose, Aaron und Hur, oben auf dem Berge, tun (2Mo 17,9-13). Ist er zu eigener Arbeit nicht imstande, wird er dem Herrn keine Ruhe lassen, bis Hilfe von anderer Seite gewonnen ist und die Arbeit vollendet wird. Das meine ich, wenn ich von ›Eifer in der Religion‹ spreche.«

Glaube

Ohne einen tiefen Glauben an den lebendigen Gott gibt es keine wahre Jüngerschaft. Wer große Taten für Gott ausführen will, muss ihm zuvor blind vertrauen. »Alle großen Gottesmänner sind schwache Menschen gewesen, die deshalb große Dinge für Gott taten, weil sie sich fest darauf verließen, dass er mit ihnen sein würde« (Hudson Taylor).

Wahrer Glaube gründet sich immer auf irgendeine Verheißung Gottes, auf irgendeinen Teil seines Wortes. Das ist wichtig. Zuerst hört oder liest der Gläubige eine Verheißung des Herrn. Der Heilige Geist nimmt diese Verheißung und bringt sie seinem Herzen und Gewissen in persönlicher Weise nahe. Der Christ wird inne, dass Gott zu ihm persönlich gesprochen hat. Voll Vertrauen in die Glaubwürdigkeit dessen, der die Verheißung gegeben hat, rechnet er mit dieser Verheißung so gewiss, als wäre sie bereits erfüllt, obgleich dieses – menschlich gesprochen – unmöglich ist.

Vielleicht ist es auch mehr ein Gebot als eine Verheißung. Für den Glauben bedeutet das keinerlei Unterschied. Wenn Gott etwas befiehlt, befähigt er auch dazu. Als er Petrus gebot, auf dem Wasser zu wandeln, konnte Petrus gewiss sein, dass er die nötige Macht dazu bekam (Matth 14,28). Wenn er uns gebietet, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, können wir der nötigen Gnade sicher sein (Mk 16,15).

Der Glaube bewegt sich nicht im Reiche des »Möglichen«. Die Herrlichkeit Gottes wird nicht offenbar in dem, was menschlich möglich ist. Der Glaube beginnt vielmehr da, wo die Macht des Menschen endet. »Das Gebiet des Glaubens beginnt, wo die Wahrscheinlichkeit aufhört und wo Schauen und Vernunft versagen« (Georg Müller).

Der Glaube spricht: »Wenn ›unmöglich‹ das einzige Hin-

dernis ist, dann kann es geschehen!« »Der Glaube ruft Gott auf den Plan und weiß daher überhaupt nichts von Schwierigkeiten – ja, er lacht der Unmöglichkeiten. In der Beurteilung vom Glauben her ist Gott die volle Antwort auf alle Fragen, die großartige Lösung aller Schwierigkeiten. Der Glaube überlässt alles ihm. Und letzten Endes bedeutet es für den Glauben dasselbe, ob es sich um *600 000* Dollar oder um *600 Millionen* handelt, er weiß, dass Gott allgenügend ist. Er findet alles Notwendige in ihm. Der Unglaube sagt: ›*Wie kann* dieses oder jenes möglich sein?‹ Er ist voller ›Wie's‹, doch der Glaube kennt die eine große Antwort auf zehntausend ›Wie's‹ – ›Gott‹« (C.H. Mackintosh).

Menschlich gesprochen war es für Abraham und Sara unmöglich, ein Kind zu bekommen. Doch Gott hatte es verheißen, und für Abraham gab es nur eine Unmöglichkeit: Die, dass Gott lügen könnte.

Und »er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf dass er würde ein Vater vieler Völker, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon gestorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sara; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wusste aufs allergewisseste, dass, was Gott verheißt, das kann er auch tun« (Röm 4,18-21).

Wahrer, fester Glaube
Sieht der Verheißung Licht.
Er blickt auf Gott alleine,
kennt's Wort »unmöglich« nicht.

»Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich« (Lk 1,37). »Sollte

dem Herrn etwas unmöglich sein?« (1Mo 18,14). »Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich« (Lk 18,27).

Der Glaube nimmt die Verheißung in Anspruch: »Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt« (Mk 9,23) und frohlockt mit Paulus: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus« (Phil 4,13).

Zweifel sieht die Steine –
Glaube acht´t sie nicht!
Zweifel sieht das Dunkel –
Glaube blickt ins Licht!
Zweifel fürchtet jeden Schritt –
Glaube fliegt hinan!
Zweifel zagt: Das wag ich nicht!
Glaube ruft: Ich kann!

Weil der Glaube mit dem Übernatürlichen und Göttlichen zu tun hat, scheint er nicht immer »vernünftig« zu sein. Es war von Abraham nicht gerade mit »gesundem Menschenverstand« gehandelt, als er auszog, ohne zu wissen wohin, einfach Gottes Befehl gehorchend (Hebr 11,8). Es war nicht »schlau überlegt« von Josua, die Stadt Jericho ohne tödliche Waffen anzugreifen (Jos 6,20). Die Weltmenschen spotteten über solchen Wahnsinn. Aber es gelang!

In Wirklichkeit ist der Glaube etwas sehr Vernünftiges. Was ist denn vernünftiger, als dass ein Geschöpf seinem Schöpfer vertraut? Ist es Wahnsinn, an jemanden zu glauben, der weder lügen noch fehlen oder sich irren kann? Gott zu vertrauen, ist das Vernünftigste, Klügste und Gescheiteste, was ein Mensch überhaupt tun kann. Es ist kein Sprung ins Ungewisse. Der Glaube verlangt den unfehlbarsten Beweis und findet ihn in Gottes unfehlbarem Wort. Niemand hat jemals umsonst auf

Gott vertraut; niemand wird es jemals tun. Der Glaube an den Herrn bringt keinerlei Risiko mit sich.

Glaube verherrlicht Gott und räumt ihm den rechten Platz ein als dem, der vollkommen vertrauenswürdig ist. Andererseits verunehrt der Unglaube Gott, er macht ihn zum Lügner (1Joh 5,10). »Er betrübt den Heiligen in Israel« (Ps 78,41).

Der Glaube stellt auch den Menschen an den rechten Platz – als demütig Bittenden in den Staub vor den allmächtigen Herrn über alle Dinge.

Der Glaube ist etwas dem Schauen Entgegengesetztes. Paulus erinnert uns daran, dass »wir nicht im Schauen wandeln, sondern im Glauben« (2Kor 5,7). Im Schauen wandeln heißt, sichtbare Stützen haben, angemessene Rücklagen für die Zukunft, es bedeutet, menschliche Klugheit dadurch zu beweisen, dass man sich gegen unvorhergesehene Zwischenfälle versichert. Der Weg des Glaubens ist das genaue Gegenteil; er bedeutet ein fortwährendes, vollkommenes Verlassen auf Gott allein. Er ist eine immerwährende Entscheidung in Bezug auf das Abhängigsein von Gott.

Unser Fleisch schreckt zurück vor der Stellung gänzlicher Abhängigkeit von einem unsichtbaren Gott. Es versucht, sich Sicherheit vor eventuellen Verlusten zu schaffen. Wenn es nicht erkennen kann, wie es weitergehen soll, besteht die Gefahr eines Zusammenbruchs seines gesamten Nervensystems. Doch der Glaube schreitet voran im Gehorsam gegen das Wort Gottes, erhebt sich über die Verhältnisse und vertraut dem Herrn, dass er alle Bedürfnisse befriedigt.

Jeder Jünger, der sich dazu entschließt, im Glauben zu wandeln, kann sicher sein, dass sein Glaube geprüft werden wird. Früher oder später wird er am Ende seiner menschlichen Fähigkeiten angelangt sein. In der größten Not wird er versucht sein, sich an seine Mitmenschen zu wenden. Wenn er aber wirklich dem Herrn vertraut, wird er allein auf Gott schauen.

Es ist die normale Haltung eines Jüngers, sich nach Wachstum im Glauben zu sehnen (Lk 17,5). Er hat sich bereits Christus für sein Heil anvertraut. Nun trachtet er danach, die Gebiete seines Lebens, die der Kontrolle des Herrn unterworfen sind, auszudehnen.

Wenn er sich Krankheit, Versuchungen, Tragödien und schmerzlichen Verlusten gegenübersieht, lernt er Gott auf eine neue, innigere Weise kennen, und sein Glaube wird gestärkt. Er beweist die Wahrheit der Verheißung: »Dann werden wir Acht darauf haben und fleißig sein, dass wir den Herrn erkennen« (Hos 6,3). Je mehr er Gott vertrauenswürdig findet, desto mehr will er ihm auch in großen Dingen sein Vertrauen schenken.

Da der Glaube aus der Predigt kommt und die Predigt aus dem Wort Gottes, sollte das Sehnen eines Jüngers sein, sich immer mehr in das Wort Gottes zu vertiefen, es zu hören, zu lesen, zu studieren, zu behalten und Tag und Nacht darüber nachzudenken. Sie ist seine Karte, sein Kompass, sein Führer und Tröster, seine Leuchte und sein Licht.

Im Glaubensleben ist immer Raum für Wachstum und Fortschritt. Wenn wir lesen, was allein durch den Glauben erreicht wurde, erkennen wir, dass wir wie kleine Kinder sind, die am Rande eines großen Ozeans spielen. Die großen Taten des Glaubens werden uns in Hebräer 11 vor Augen gestellt. Sie klingen zusammen im mächtigen Chor in den Versen 32 bis 40:

»Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephtah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwach-

heit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt, Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen. Andere aber sind erschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis. Sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet. Sie sind umhergegangen in Schafspelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war) und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung, darum dass Gott etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, dass sie nicht ohne uns vollendet würden.«

Noch ein Wort zum Schluss: Wir haben schon erwähnt, dass ein Jünger, der im Glauben wandelt, zweifellos von Weltmenschen oder sogar von Christen als »Träumer und Fanatiker« angesehen wird. Dann ist es gut, sich daran zu erinnern, dass »der Glaube, der einen Menschen befähigt, mit Gott zu wandeln«, ihn auch in die Lage versetzt, die Ansichten der Menschen ihrem Wert gemäß richtig einzustufen (C.H. Mackintosh).

Das Gebet

Das einzige völlig befriedigende Buch, das je über das Gebet geschrieben wurde, ist die Bibel selbst. Alle anderen Abhandlungen lassen in uns das Gefühl zurück, dass es Tiefen gibt, die nicht erreicht, und Höhen, die nicht erklommen wurden. Wir können auch nicht erwarten, dass wir in diesem Büchlein die Bemühungen anderer übertreffen. Alles, was wir tun können, ist, einige der wichtigsten Gebets-Prinzipien zusammenzufassen und hier besonders solche, die mit der Jüngerschaft zu tun haben.

1. Das beste Gebet entstammt einem starken inneren Bedürfnis. Wir haben alle schon erfahren, dass das stimmt. Wenn unser Leben heiter und ruhig verläuft, neigen unsere Gebete leicht dazu, matt und träge zu sein. Wenn wir uns aber in einer Krise oder in Gefahr befinden, oder schwer krank sind, oder wenn uns ein schwerer Verlust getroffen hat, dann sind unsere Gebete innig und lebendig. Jemand hat einmal gesagt, dass »der Pfeil, der in den Himmel eindringen soll, von einem Bogen abgeschossen werden muss, der straff gespannt ist«. Der Zustand der Dringlichkeit, Hilflosigkeit oder bewusster Not ist der Leib, aus dem die besten Gebete geboren werden.

Unglücklicherweise verbringen wir die meiste Zeit unseres Lebens mit dem Versuch, uns vor Armut zu schützen. Indem wir kluge Geschäftsmethoden anwenden, schaffen wir Reserven für jegliche vorstellbare, unvorhergesehene Zufälligkeiten. Durch rein menschliche Klugheit erreichen wir den Punkt, an dem wir wohlhabend sind, Besitz haben und es uns an nichts fehlt. Dann wundern wir uns, warum unser Gebetsleben oberflächlich und tot ist, und warum kein Feuer vom Himmel fällt. Wenn wir aufrichtig im Glauben anstatt im Schauen wandelten, würde unser Gebetsleben revolutioniert werden.

2. Eine der Bedingungen erfolgreichen Betens ist, dass wir »hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen« (Hebr 10,22). Das bedeutet, dass wir vor dem Herrn wahr und aufrichtig sein müssen. Es darf keine Heuchelei dabei sein. Wenn wir diese Bedingungen erfüllen, werden wir niemals den Herrn um etwas bitten, das wir aus eigener Kraft vollbringen können.

Zum Beispiel werden wir ihn dann niemals darum bitten, einen bestimmten Betrag für ein christliches Vorhaben zu beschaffen, wenn wir selbst Extra-Gelder besitzen, die dafür verwandt werden könnten. Gott lässt sich nicht spotten. Er beantwortet keine Gebete, wenn er uns die Antwort bereits gegeben hat, wir jedoch nicht bereit sind, die Antwort zu verwenden.

Gleichfalls sollten wir den Herrn nicht bitten, andere hinauszusenden, um seine Aufträge auszuführen, wenn wir selbst nicht gewillt sind, zu gehen. Tausende von Gebeten sind für Moslems, Hindus und Buddhisten gesprochen worden. Wenn aber alle, die beteten, auch willig gewesen wären, vom Herrn beim Erreichen dieser Menschen gebraucht zu werden, würde die Geschichte der christlichen Missionare vielleicht eine ermutigendere sein.

3. Das Gebet sollte einfach, gläubig und ohne Fragen sein. Es ist nur zu leicht möglich, dass wir in die theologischen Probleme, das Gebet betreffend, verwickelt werden. Das dient nur dazu, die geistlichen Sinne abzustumpfen. Es ist viel besser zu beten, als die Geheimnisse des Gebets erklären zu wollen. Lasst doch die Doktoren der Theologie ihre Theorien über das Gebet aufstellen. Der schlichte Gläubige aber bestürme mit seinem Gebet die Tore des Himmels in kindlichem Vertrauen. Es war Augustinus, der sagte: »Die Ungelehrten nehmen den Himmel mit Gewalt ein, und wir – mit all unserem Wissen – überwinden Fleisch und Blut nicht.«

Ich weiß nicht, wie´s am besten geht,
doch weiß ich, Gott erhört Gebet.

Ich weiß nicht, wann man es erfährt,
dass er ein ernstes Fleh´n erhört.

Ich weiß, es kommt zu Seiner Zeit,
drum beten wir und sind bereit.

Ich weiß nicht, ob es so erscheint,
wie ich den Segen hab´ gemeint.

So geb´ ich Ihm mein Beten hin,
er ist viel weiser, als ich bin.

Lola C. Henson

4. Um wirkliche Gebetsmacht zu besitzen, darf nichts zurückgehalten werden. Gib dich Christus ganz hin. Gehe ganz mit ihm. Entsage allem, um dem Heiland zu folgen. Die Art von Frömmigkeit, die Christus zum Herrn über alles krönt, ist die Art, die er gerne ehren will.

5. Gott scheint besonderen Wert auf Gebete zu legen, die uns etwas kosten. Die, die früh am Morgen aufstehen, erleben die Freude der Gemeinschaft mit dem, der gleicherweise früh aufstand, um von seinem himmlischen Vater die Anweisungen für den Tag zu erhalten. Genauso ist es mit den Menschen, die es so ernst meinen, dass sie willens sind, eine ganze Nacht hindurch zu beten; sie gewinnen eine göttliche Macht, die nicht zu leugnen ist.

Das Neue Testament verbindet Gebet oft mit Fasten. Die Enthaltung von Nahrung kann eine wertvolle Hilfe bei geistlichen Übungen sein. Vom Menschlichen her gesehen, fördert sie geistige Klarheit, Konzentration und Schärfe. Von Gott

her gesehen scheint es so, als ob er in besonderer Weise willig wäre, Gebete zu erhören, wenn wir diese über unsere nötige Nahrung setzen.

6. Vermeide selbstsüchtige Gebete. »Ihr bittet und nehmet nicht, darum, dass ihr übel bittet, nämlich dahin, dass ihr's mit euren Wollüsten verzehret« (Jak 4,3). Die vordringlichen Anliegen in unseren Gebeten sollen die Interessen des Herrn sein. Zuerst sollten wir beten: »Dein Reich komme, dein Wille geschehe im Himmel also auch auf Erden.« Dann mögen wir hinzufügen: »Unser täglich Brot gib uns heute.«

7. Wir sollten Gott durch große Anliegen ehren, denn er ist ein großer Gott. Lasst uns Glauben haben, um auch große Dinge von Gott zu erwarten!

Ein großer König ist der Herr,
drum bitt' und flehe immer mehr!
Sein Reichtum alles überragt,
was je ein Mensch zu bitten wagt.

John Newton

»Wie oft haben wir den Herrn dadurch betrübt, dass wir so wenig von ihm erwartet haben. Wir sind mit so mageren Triumphen zufrieden gewesen, mit solch armseligen Kenntnissen, mit schwachem Verlangen nach höheren Dingen, dass wir unsere Umgebung nicht damit beeindrucken konnten, dass unser Gott ein großer Gott ist. Wir haben ihn vor den Augen der Menschen, die ihn nicht kennen, nicht durch ein Leben verherrlicht, das ihre Aufmerksamkeit gefesselt und ihr Interesse für eine Kraft erweckt hätte, durch die auch sie gehalten werden könnten. Oft genug konnte von uns nicht wie von den Aposteln gesagt werden: ›Sie lobten Gott in mir‹« (E.W. Moore).

8. Beim Gebet sollten wir zunächst sicher sein, dass wir

uns im Willen Gottes befinden. Dann sollten wir beten und glauben, dass er erhören und antworten wird. »Und das ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, was wir auch bitten, so wissen wir, dass wir das Erbetene haben, die wir von ihm erbeten haben« (1Joh 5,14.15).

Im Namen des Herrn Jesus bitten heißt, nach seinem Willen zu beten. Wenn wir wahrhaftig in seinem Namen beten, ist es dasselbe, als ob er selbst die Bitte an Gott, seinen Vater, richtete. »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf dass der Vater geehrt werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun« (Joh 14,13.14). »Und an dem Tage werdet ihr mich nicht fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben« (Joh 16,23). »Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, dass sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen« (Matth 18,19.20).

»›In seinem Namen‹ zu bitten bedeutet, bei der Hand genommen und von ihm ins Gebet geführt zu werden; es bedeutet – wenn ich so sagen darf –, dass er an unserer Seite kniet, und dass seine Bitten durch unser Herz strömen. Das ist die Bedeutung des ›in seinem Namen bitten‹. Das Gebet sollte die Kraft des Heiligen Geistes ausströmen, den Geist Jesu, den Willen Christi in uns und für uns. Der Herr möge es uns immer besser lehren, in seinem Namen zu beten. Es sollte uns nicht einfallen, ein Gebet ohne die Worte ›im Namen des Herrn‹ zu schließen, aber dann sollte auch das ganze Gebet von diesem herrlichen Namen Jesus durchdrungen sein und alles sich auf diesen Namen beziehen« (Samuel Ridout).

9. Wenn unser Gebet wahrhaft wirkungsvoll sein soll, dürfen wir beim Herrn keine großen Konten führen. Damit meinen wir, dass jede Sünde bekannt und aufgegeben werden muss, sobald wir uns bewusst werden, dass sie in unser Leben eingedrungen ist. »Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der Herr nicht hören« (Ps 66,18). Wir müssen in Christus bleiben. »So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren« (Joh 15,7). Wer in Christus bleibt, ist so eng mit ihm verbunden, dass er von einem Wissen um des Herrn Willen erfüllt ist. Er kann darum weise beten und der Erhörung gewiss sein. Dieses in ihm bleibende Leben erfordert, dass wir seine Gebote halten.

»Was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist« (1Joh 3,23).

Die rechte Herzenseinstellung ist nötig, wenn unsere Gebete erhört und beantwortet werden sollen (1Joh 3,20).

10. Wir sollten nicht nur zu bestimmten Tageszeiten beten; wir sollten eine Gebetshaltung einnehmen, so dass wir innerlich stets auf den Herrn schauen, ob wir nun eine Straße entlanggehen, einen Wagen fahren, am Schreibtisch arbeiten oder zu Hause sind. Nehemia ist ein klassisches Beispiel für diese spontane Art des Gebetes (Neh 2,4b). Es ist gut, im »Verborgenen des Allerhöchsten« zu wohnen und nicht nur gelegentliche Besuche dort abzustatten.

11. Und schließlich sollten unsere Gebete zielstrebig sein. Nur dann, wenn wir für fest umrissene Dinge beten, können wir klare Antworten erwarten.

Das Gebet ist ein wunderbares Vorrecht. Auf diese Art und Weise können wir – wie Hudson Taylor sagte – lernen, Menschen durch Gott zu bewegen. »Welche Möglichkeiten zum Dienst sind in unsere Hände gegeben, durch das Gebet

Wunder zu wirken! Wir können Sonnenschein an kalte und finstere Orte bringen. Wir können das Licht der Hoffnung im Gefängnis der Verzagtheit anzünden. Wir können die Ketten von den Gliedern der Gefangenen lösen. Wir können Wärme und heimatliche Gedanken in fremdes Land senden. Wir können den geistlich Schwachen himmlische Stärkung zutragen, obwohl sie jenseits der Meere arbeiten. Wunder als Antwort auf Gebet!« (J.H. Jowett).

Davon zeugt auch ein Schriftsteller namens Wenham: »Das Predigen ist eine seltene Gabe; Beten ist aber eine noch seltenere. Die Predigt ist – wie das Schwert – eine Waffe, die nur auf begrenztem Raum angewandt werden kann; solche, die weit entfernt sind, können damit nicht erreicht werden. Das Gebet hat – wie ein Gewehr – eine größere Reichweite und ist unter manchen Umständen sogar noch wirksamer.«

Welche Veränderung kann doch das Gebet bewirken, wenn wir wirklich im Glauben ins Heiligtum eintreten und unsere Sorgen und Lasten Gott zu Füßen legen!

Mag es vor dem Beten auch noch so düster ausgesehen haben, der Herr wird uns helfen, vor Seinem Angesicht alles wieder unter dem Blickwinkel der Ewigkeit zu betrachten, und da offenbart er uns, wer wir sind mitsamt unseren Mängeln, Sünden und Versäumnissen, aber auch wer er ist, dass er stets bereit steht, einen Neuanfang zu gewähren, wenn wir ehrlich vor ihm sind! Darum sehen wir alles in neuem Licht und es geht uns wie Jakob, dem nach dem Ringen in der Nacht die Sonne aufging.

Wie schade ist es für uns, unseren Dienst und für die uns Anvertrauten, wenn – und dass – wir oft so lange versuchen mit eigener Kraft etwas zu schaffen, wo doch unser himmlischer Vater nur darauf wartet, uns zu segnen. Wir müssen aber kommen. (Trench)

Kriegführung

Man kann beim Lesen des Neuen Testamentes – selbst wenn es nicht sehr gründlich geschieht – kaum übersehen, dass das Bild der Kriegführung oft gebraucht wird, um das Programm Christi auf Erden klarzumachen. Wirkliches Christsein ist weit entfernt von leichtfertiger Unterhaltung, wie wir sie im modernen Christentum oft finden. Es darf mit dem Leben in Luxus und der Suche nach Vergnügen, die heute so überhand nehmen, nicht auf eine Stufe gestellt werden. Nein, es ist ein Kampf auf Leben und Tod, ein nicht endender Streit gegen die Mächte der Hölle. Kein Jünger taugt auch nur das Geringste, dem nicht ganz klar ist, dass der Kampf begonnen hat, und dass es kein Zurückweichen gibt.

Im Kriege muss Einigkeit herrschen. Es ist keine Zeit vorhanden für kleinliches Gezänk, für parteiliche Eifersüchteleien, für geteilte Treue. Kein Haus, das in sich uneins ist, kann bestehen. Deshalb müssen die Soldaten Christi sich einig sein. Der Weg zur Einigkeit aber führt über die Demut des Einzelnen. Philipper 2 lehrt das ganz klar. Es ist nahezu unmöglich, mit einem wirklich demütigen Menschen in Streit zu geraten. Es gehören nämlich immer zwei dazu, einen Kampf auszutragen. »Nur durch Stolz entsteht Streit.« Wo es keinen Stolz gibt, ist auch kein Streit.

Der Krieg erfordert ein hartes, opferbereites Leben. In jedem Krieg, in dem man die Konsequenzen zieht, findet sich unweigerlich ein Einteilungssystem. Es ist höchste Zeit, dass sich die Christen darüber klar werden, dass wir uns im Krieg befinden, und dass die Ausgaben auf ein Minimum beschränkt werden müssen, so dass so viel wie möglich in den Kampf geworfen werden kann.

Nicht viele erkennen das so klar wie ein junger Gläubiger

namens R.M. 1960 war er Klassensprecher der ersten Klasse einer christlichen höheren Schule. Während seiner Amtszeit wurde vorgeschlagen, dass einige Auslagen für die üblichen Klassenfeiern, Klubjacken und ein Klassengeschenk gemacht werden sollten. R.M. zog es vor, von seinem Posten als Klassensprecher zurückzutreten und nicht solchen Ausgaben, die nicht direkt der Ausbreitung des Evangeliums dienten, zuzustimmen. Der nachstehende Brief wurde an dem Tage, an dem sein Rücktritt bekannt wurde, an die Mitschüler seiner Klasse verteilt:

»Liebe Klassenkameraden!

Seitdem die Sache mit den Klassenfeiern, den Jacken und dem Klassengeschenk vor den Ausschuss gekommen ist, habe ich mir als Sprecher der Klasse die Stellung eines Christen zu diesen Dingen durch den Sinn gehen lassen.

Ich bin der Meinung, wir selbst würden die größte Freude haben, wenn wir uns selbst, unsere Zeit, unser Geld ganz für Christus und andere dahingeben, indem wir die Wahrheit der Worte erführen: ›Wer sein Leben hingibt um meinetwillen, der wird es finden.‹ Wenn Christen ihr Geld und ihre Zeit für Dinge verwenden, die kein klares Zeugnis für Ungläubige sind und auch nicht dazu beitragen, dass Gotteskinder in ihm wachsen, so scheint mir das unvereinbar zu sein mit der Tatsache, dass 7000 Menschen täglich den Hungertod sterben, und dass mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung niemals etwas von des Menschen einziger Hoffnung gehört hat.

Wie viel mehr könnten wir doch Gott ehren, wenn wir dazu beitrügen, unsere Nachbarn und die 60 Prozent aller Menschen auf Erden, die niemals etwas von Jesus Christus gehört

haben, mit dem Evangelium zu erreichen, anstatt in einer kleinen Gruppe unter uns zusammenzukommen, in die wir nur die aufnehmen, die uns gleichgesinnt sind, und Geld und Zeit zu unserem eigenen Vergnügen verschwenden.

Da ich diese besonderen Nöte und Gelegenheiten kenne, für die Geld zur Ehre Jesu Christi verwendet werden kann sowie dazu, meinem Nächsten hier und draußen zu helfen, ist es mir unmöglich zuzustimmen, dass Klassengelder unnötigerweise für uns selbst ausgegeben werden. Wenn ich einer von denen wäre, die in so großer Not sind, wie ich es von vielen weiß, würde ich wünschen, dass diejenigen, welche die Möglichkeiten dazu haben, mir das Evangelium brächten und mir auch in meiner materiellen Not beistünden. ›Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihr ihnen auch.‹ ›Aber so jemand der Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?‹

Darum erkläre ich – mit Liebe zu euch und mit dem Gebet, dass ihr erkennen möchtet, dass der Herr Jesus sein alles gab (2Kor 8,9) – meinen Rücktritt als Klassensprecher der Klasse 63.

In ihm verbunden, R.M.«

Der Krieg fordert Opfer. Wenn heutzutage junge Männer willig sind, ihr Leben für ihr Land hinzugeben, wie viel mehr sollten Christen willig sein, ihr Leben um Christi und des Evangeliums willen zu lassen. Ein billiger Glaube taugt nichts. Wenn der Herr Jesus uns überhaupt irgendetwas bedeutet, sollte er uns auch alles bedeuten, und keine Rücksichtnahme auf persönliche Sicherheit oder Verschonung mit Leiden sollte uns von unserem Dienst für Christus abhalten.

Als der Apostel Paulus sein Apostelamt gegen die Angriffe seiner engherzigen Kritiker zu verteidigen suchte, wies er nicht auf seine Familie, seine Ausbildung oder seine weltlichen Kenntnisse hin, sondern er verwies sie auf seine Leiden um Jesu willen. »Sie sind Diener Christi, ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen, von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins, ich bin dreimal gestäubt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres; ich bin oft gereist; ich bin in Gefahr gewesen durch die Flüsse, in Gefahr durch die Mörder, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; außer, was sich sonst zuträgt, nämlich, dass ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden« (2Kor 11,23-28). Er fordert seinen Sohn Timotheus heraus, indem er ihm beschwörend zuruft: »Leide mit als ein guter Streiter Jesu Christi« (2Tim 2,3).

Der Krieg erfordert unbedingten Gehorsam. Ein echter Soldat wird den Befehlen seines Vorgesetzten ohne zu fragen und ohne zu zögern Folge leisten. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, Christus könne mit weniger zufrieden sein.

Als unser Schöpfer und Erlöser hat er das Recht zu erwarten, dass die, die ihm in den Kampf folgen, seinen Befehlen unverzüglich und vollständig nachkommen. Der Krieg erfordert Geschicklichkeit im Gebrauch von Waffen. Die Waffen des Christen sind Gebet und das Wort Gottes. Er muss sich selbst im innigen, gläubigen und beharrlichen Gebet hingeben. Nur so können die Bollwerke des Feindes niedergerissen werden. Weiter muss er geübt sein im Umgang mit dem Schwert des

Geistes, welches das Wort Gottes ist. Der Feind wird alles tun, was in seiner Macht liegt, um ihn durch List so weit zu bringen, dass er dieses Schwert niederlegt. Er wird Zweifel an der Inspiration der Schrift säen. Er wird auf angebliche Widersprüche hinweisen. Er wird entgegengesetzte Argumente aus Wissenschaft, Philosophie und der menschlichen Tradition anführen, aber der Soldat Christi muss seinen Platz behaupten und die Wirksamkeit seiner Waffen beweisen, indem er sie zur Zeit und Unzeit gebraucht.

Die Waffen, die dem Christen für diesen Krieg zur Verfügung stehen, kommen den Weltmenschen lächerlich vor. Der Plan, der sich gegen Jericho wirksam und erfolgreich erwies, würde von den heutigen militärischen Führern verlacht werden. Gideons kleine Armee würde nur Spott hervorrufen. Und was sollen wir von Davids Schleuder, von Samgars Ochsenstecken und von Gottes armseliger Armee von Narren durch die Jahrhunderte hindurch sagen? Der geistlich Denkende weiß, dass Gott nicht auf Seiten der größeren Bataillone steht, sondern dass er es liebt, die armen und schwachen und verachteten Dinge in dieser Welt zu gebrauchen und sich durch sie zu verherrlichen.

Der Krieg erfordert Kenntnis des Feindes und seiner Strategie. So ist es auch in der christlichen Kriegführung. »Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel« (Eph. 6,12). Wir wissen, dass Satan sich als ein Engel des Lichtes verstellt. »Darum ist es nicht ein Großes, wenn sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit; welcher Ende sein wird nach ihren Werken« (2Kor 11,14b-15). Ein geübter Soldat Christi weiß, dass die schärfste Opposition nicht von einem Trinker oder einem Gewohnheitsdieb oder von einer Hure kommt, son-

dern vielmehr von ausgesprochenen Männern der Religion. Es waren die religiösen Führer, die den Christus Gottes an das Kreuz nagelten. Es waren die religiösen Führer, die die Urgemeinde verfolgten. Paulus erlitt die grausamsten Angriffe von Seiten derer, die sich Gottes Diener nannten. So ist es schon immer gewesen. Satans Diener verstellen sich als Prediger der Gerechtigkeit. Sie sprechen eine religiöse Sprache, sie tragen fromme Kleider, und sie handeln mit rührender Frömmigkeit, aber ihre Herzen sind erfüllt mit Hass gegen Christus und sein Evangelium.

Der Krieg erfordert ganze Aufmerksamkeit. »Kein Kriegsmann verstrickt sich in Sorgen des alltäglichen Lebens, auf dass er gefalle dem, der ihn geworben hat« (2Tim 2,4), oder wie es in der modernen Übersetzung von Bruns heißt: »Ein Krieger, der ins Feld zieht, wird sich nicht mit bürgerlichem Kleinkram abgeben können, sonst kann er seinem Herrn, der ihn in den Dienst genommen hat, nicht gefallen.« Der Jünger Christi muss lernen, unnachgiebig zu sein gegen alles, was sich zwischen seine Seele und die völlige Auslieferung an den Herrn Jesus Christus stellen könnte. Er ist unerbittlich, ohne beleidigend zu sein; standhaft, ohne unhöflich zu sein. Aber er hat eine Leidenschaft, eine einzige. Alles andere muss sich dem unterordnen.

Der Krieg erfordert Mut im Anblick der Gefahr. »Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf dass ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun …« (Eph. 6,13.14a). Es ist oft darauf hingewiesen worden, dass die Waffenrüstung des Gottesstreiters in Epheser 6,13-18 keine Fürsorge für den Rücktritt trifft und damit also keine Fürsorge für den Rückzug. Warum auch Rückzug? Wenn wir »weit überwinden um deswillen, der uns geliebt hat«, wenn niemand wider uns sein kann, weil Gott für uns ist, wenn der Sieg schon sicher ist, ehe

wir mit dem Kampf beginnen, wie können wir dann jemals an ein Zurückweichen denken?

Ob stehend im Sieg ich mich finde,
ob niedergestreckt auf dem Plan,
nur Feigheit, nur Feigheit ist Sünde,
aufs Kämpfen allein kommt es an.
Der Feind hat mich beinah bezwungen.
Sein Banner weht stolz übers Land,
doch mir ist die Klinge gesprungen.
Lass, Herr, mir den Stumpf in der Hand.

Amy Carmichael

Die Welt mit dem Evangelium erobern

Wir sind im Bild Gottes geschaffen. Es ist nichts Verkehrtes daran, ein Geschäftsmann zu sein, aber das sollte nicht das Hauptziel unseres Lebens werden. Das hat Gott nie beabsichtigt. Er hat uns dazu berufen, die Welt zu beherrschen. Dabei geht es nicht um politische, sondern um geistliche und moralische Macht.

Als Gott den Menschen schuf, gab er ihm die Aufgabe, über die Schöpfung zu herrschen. Er krönte ihn mit Ehre und Herrlichkeit und legte alles vor seine Füße. Der Mensch war mit Würde und unumschränktem Hoheitsrecht angetan, nur wenig niedriger als die Engel.

Mit dem Sündenfall büßte Adam viel von der Oberherrschaft ein, die ihm nach göttlichem Beschluss eigentlich zustand. Anstatt uneingeschränkte Macht zu haben, regierte er von nun an flüchtig in einem ungewissen Herrschaftsgebiet.

Durch die Botschaft des Evangeliums können wir in einem gewissen Sinn diese verlorenen Rechte wiedererlangen. Es dreht sich hier nicht um eine Macht über wilde Hunde oder Giftschlangen – vielmehr bedeutet es, die Heiden bis an die äußersten Enden der Erde zum Erbe zu beanspruchen. »Wahrer Imperialismus zeigt sich in einer Herrschaft durch moralische und geistige Überlegenheit. Anziehungskraft und Führung aufgrund der faszinierenden Ausstrahlung eines reinen, geheiligten Lebens« (J.H. Jowett).

In der Tat, diese Würde der christlichen Berufung ist etwas, wovon Adam nichts wusste. Wir sind nun Partner Gottes beim Rücklauf der Welt. »Das ist unsere Aufgabe – Menschen im Namen unseres Herrn zu einem königlichen Leben zu beru-

fen, zur Herrschaft über das Ich, zum Dienst am Nächsten« (Dinsdale T. Young).

Es ist eine Tragik, dass wir in unserem Leben oft die Größe dieser Berufung weder erkennen noch schätzen. Wir verbringen unsere Jahre damit, Unwesentliches festzuhalten oder »Meisterschaft in Nebenfächern« zu erlangen, und geben uns damit auch noch zufrieden. Wir kriechen, anstatt zu fliegen. Sklaven sind wir anstatt Könige. Wenige haben den Blick, ganze Länder für Christus zu fordern.

Spurgeon war eine Ausnahme. Er schrieb folgende herausfordernde Worte an seinen Sohn:

»Falls Gott mich zum Missionar bestimmt hätte, würde es mir nicht gefallen, als Millionär zu sterben; und wenn du das Zeug zum Missionar hättest, missfiele es mir sehr, wenn du königliche Ehren begehren würdest. Was sind alle Könige, Noblen und Kronen zusammen verglichen mit dem hohen Amt, Seelen für Christus zu gewinnen; gegenüber der besonderen Ehre, für Christus bauen zu dürfen. Nicht auf eines anderen Menschen Grund sich zu stellen, sondern die frohe Botschaft Jesu in Gegenden bekannt zu machen, wo sie noch nie vernommen wurde.«

Eine andere Ausnahme war John Mott, der bekannte Missionar. Als Präsident Coolidge ihn als Botschafter nach Japan senden wollte, entgegnete Mott: »Herr Präsident, seit ich Gottes Ruf vernahm, Botschafter für ihn zu sein, bin ich für jede andere Berufung taub.«

Billy Graham berichtet von einer dritten Ausnahme.

»Als die Standard Oil Company sich nach einem Vertreter für den Fernen Osten umsah, fiel ihre Wahl auf einen Missionar. Sie boten ihm zehntausend Dollar, er lehnte ab; fünfundzwanzigtausend Dollar, dieselbe Antwort; fünfzigtausend Dollar, er blieb dabei. Sie fragten: ›Was passt Ihnen denn nicht?‹ Er sagte: ›Ihr Angebot ist schon in Ordnung, aber die Aufgabe,

die Sie mir bieten, ist mir nicht groß genug. Gott hat mich zu seinem Botschafter berufen.‹«

Das Amt des Christen ist das vornehmste von allen, und wenn wir uns dies so recht klarmachen, wird unser Leben ganz neue Bedeutung gewinnen. Dann behaupten wir nicht mehr, dass wir zum Elektriker, Arzt oder Rechtsanwalt berufen sind, sondern sehen uns als Gesandte Gottes, denen alles andere nur eine Möglichkeit zum Lebensunterhalt bedeutet.

Wir sehen uns gerufen, die frohe Botschaft jeder Kreatur zu predigen, Menschen aus allen Nationen zu Jüngern zu machen, die Welt zu evangelisieren.

Eine ungeheure Aufgabe, sagst du? Ungeheuer, ja – aber nicht unmöglich. Das tatsächliche Ausmaß wird uns erst so recht bewusst, wenn wir das folgende grafische Bild der Welt in Miniatur betrachten:

»Wenn wir in unserer Vorstellung die gegenwärtige Weltbevölkerung – im Moment mehr als drei Milliarden Menschen – auf eine Gruppe von 1000 Leuten zusammendrängen, die alle in derselben Stadt leben, dann sieht das ungefähr so aus:

60 Personen stellen die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika dar, die übrige Welt ist durch 940 Personen vertreten. 35 Prozent des Gesamteinkommens der Stadt befindet sich in den Händen der 60 Amerikaner, die 940 anderen müssen den Rest von 65 Prozent unter sich teilen. 36 von den 60 Amerikanern sind eingetragene Kirchenmitglieder. Von den 1000 Einwohnern der ganzen Stadt gehören 290 einer christlichen Kirche an. Wir haben weiter mindestens 80 aktive Kommunisten, 370 stehen unter kommunistischer Verwaltung. In der gesamten Stadt gibt es ungefähr 70 Christen protestantischen Bekenntnisses. 303 Weiße stehen 697 farbigen Einwohnern gegenüber. Die 60 Amerikaner haben eine Lebenserwartung von 70 Jahren, während die übrigen 940 nur mit einem Durchschnittsalter von 40 Jahren rechnen können.

Der Besitz jedes Amerikaners ist 15 ½-mal so groß wie die Durchschnittshabe jeder übrigen Person. 16 Prozent des Nahrungsvorrates der Stadt werden von den USA produziert, alles bis auf 11 Prozent der gesamten Produktion wird auch von ihnen verzehrt oder in kostspieligen Vorratskammern für die Zukunft aufbewahrt. Wenn wir uns dann vor Augen führen, dass die meisten der 940 Nicht-Amerikaner in dieser Stadt immer hungrig sind und nie genau wissen, wann sie genug zu essen bekommen, dann wird uns so recht klar, welche Situation durch diese ungleiche Nahrungsmittelverteilung und das Horten großer Reserven heraufbeschworen wird.

Besonders wenn wir dazuhin noch sehen, dass die Amerikaner bereits 72 Prozent mehr essen, als optimal lebensnotwendig ist. Geld könnte sogar gespart werden, wenn man die überschüssigen Nahrungsmittel weggeben würde, anstatt dafür Lagerungskosten zu bezahlen. Aber man lebt in der Meinung, dass solch ein ›Gib-weg‹-Programm gutmütiger Idealisten sehr gefährlich sein könnte.

Weiter hätten die 60 Amerikaner aus dem Gesamtvorrat 12-mal so viel Elektrizität zur Verfügung wie alle anderen, 22-mal so viel Kohle, 21-mal so viel Erdöl, 50-mal so viel Stahl und 50-mal so viel an allgemeiner Ausstattung.

Der niedrigsten Einkommensklasse unter den 60 Amerikanern geht es besser als dem Durchschnitt aller übrigen Einwohner. Buchstäblich sind die meisten Nicht-Amerikaner der Stadt arm, hungrig, krank und ungebildet. Ungefähr die Hälfte kann nicht lesen oder schreiben. Mehr als die Hälfte hat noch niemals die Botschaft von Jesus Christus gehört oder weiß etwas über ihn. Aber in kurzer Zeit werden mehr als die Hälfte über Karl Marx genau Bescheid wissen« (Harry Smith Leiper).

Wie können wir unter diesen Umständen die Welt noch in unserer Generation mit der Nachricht von Christus erreichen?

Die Antwort ist – nur durch Männer und Frauen, die Gott von ganzem Herzen lieben und ihren Nächsten wie sich selbst. Nur die Hingabe und Ergebenheit, die einer unauslöschlichen Liebe entspringt, werden je mit dieser Aufgabe fertig werden.

Denjenigen, die wirklich von der Liebe Christi getrieben sind, wird kein Opfer zu groß sein für ihren Herrn. Aus Liebe zu ihm werden sie zu Dingen fähig sein, die unmöglich sind, wenn man nur weltlichen Gewinn im Auge hat. Sie werden ihr Leben nicht als kostbar erachten; sie werden geben und geben, damit nur niemand verloren geht, weil er das Evangelium nie gehört hat.

Gekreuzigter Herr, gib mir ein Herz wie Deins
und lehr mich, die Sterbenden lieben –
und halte ganz nah bei dir auch meins,
dass es lerne sich tief zu betrüben –
wie Du es getan.

James A. Stewart

Wenn das Motiv nicht Liebe ist, dann ist der Fall hoffnungslos. Dann taugt das Ganze nicht. Dann wird dieser Dienst zu nicht mehr als »einem tönenden Erz oder einer klingenden Schelle«. Nur wenn Liebe die treibende Kraft ist, wenn Menschen in Hingabe zu Jesus brennen, dann kann keine Macht dieser Erde die Invasion des Evangeliums aufhalten.

Stellt euch eine Jüngerschar vor, die Jesus total ergeben ist, getrieben von seiner Liebe, Herolde seiner herrlichen Botschaft über Land und See, ohne zu ermüden weiter vorstoßend in unbekannte Gebiete. In jedem Menschen, dem sie begegnen, sehen sie eine Seele, für die Jesus starb, und es wird ihr heißes Begehren sein, dass alle in Ewigkeit einmal ihn anbeten. Welcher Methoden werden sich nun solche jenseitsgesinnten Leute bedienen, um Christus bekannt zu machen?

Wenn wir ins Neue Testament sehen, scheinen sich zweierlei Arten klar herauszuschälen. Erstens die öffentliche Verkündigung und zweitens, indem Einzelne wirklich zu Jüngern gemacht werden.

Was Nummer eins angeht, so war dies die Art, auf die der Herr Jesus und seine Jünger nach ihm gewöhnlich vorgingen. Wo immer sie Menschen beieinander fanden, nahmen sie die Gelegenheit wahr, die gute Nachricht weiterzugeben. Deshalb finden wir hier Verkündigung auf den Marktplätzen, in Gefängnissen und Synagogen, am Strand und nahe bei Flussufern. Die Dringlichkeit und der großartige Inhalt der Botschaft machten es undenkbar, sich auf herkömmliche Kirchengebäude oder Gemeindesäle zu beschränken.

Noch auf eine zweite Art kann man den christlichen Glauben weitergeben. Indem man nämlich mit Einzelnen lebt und ihnen hilft, echte Nachfolger Jesu zu werden.

So machte es Jesus selbst mit den Zwölfen. Er rief sie, damit sie ständig um ihn wären, mit der Absicht, sie dann wieder auszusenden. Täglich führte er sie weiter hinein in göttliche Wahrheiten. Er zeigte ihnen klar die Aufgabe, wofür er sie bestimmt hatte. Er warnte sie im Voraus bis in Einzelheiten vor den Gefahren und Schwierigkeiten, die ihnen bevorstanden. Er ließ sie teilhaben an Privataudienzen mit Gott und erhob sie zu echten Partnern in diesem herrlichen und doch schmerzvollen Plan Gottes. Dann sandte er sie als Schafe mitten unter die Wölfe. In der Vollmacht des Heiligen Geistes stürzten sie sich in die Welt, um die Nachricht von einem auferstandenen, erhöhten und verherrlichten Heiland zu verbreiten. Dass diese Methode voll wirksam war, ist leicht ersichtlich, denn diese Jüngergruppe, nur noch elf, nachdem der Verräter sie verlassen hatte, stellte die Welt tatsächlich für Jesus Christus auf den Kopf.

Paulus arbeitet nicht nur selbst auf dieselbe Weise, sondern

empfahl sie Timotheus ebenso. »Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das befiehl treuen Menschen an, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren« (2Tim 2,2). Der erste Schritt hierzu ist es, sorgfältig und unter Gebet treue Männer auszuwählen, um ihnen diesen herrlichen Ein- und Ausblick zu vermitteln, damit sie dann ausgesandt werden können, um andere wieder zu Jüngern zu machen (Matth 28,19).

Für all die, denen es nur um Zahlen geht und die nach großen Massen gieren, wird diese Methode langweilig und mühsam sein. Aber Gott weiß, was er tut, und seine Methoden sind die besten. Ganz gewiss kann durch eine wirklich hingegebene kleine Schar von Nachfolgern mehr für Gott erreicht werden als durch eine Armee von selbstzufriedenen Religionsverfechtern.

Diese Jünger, die im Namen Jesu hinausgehen, folgen dabei einigen Grundprinzipien, die wir in großen Zügen in Gottes Wort finden. Zuvorderst müssen sie so klug sein wie Schlangen, jedoch ohne Falsch wie die Tauben. Sie beziehen aus göttlichen Quellen die Weisheit für ihren schwierigen Weg. Gleichzeitig sind sie jedoch demütig und bescheiden im Umgang mit der Welt. Niemand braucht sich vor Gewalt von ihrer Seite fürchten; nur vor ihren Gebeten und ihrem unermüdlichen Zeugnis muss man sich in Acht nehmen.

Solche Nachfolger halten sich aus weltlichen Angelegenheiten heraus. Sie fühlen sich nicht gerufen, gegen irgendeine Regierungsform oder politische Ideologie zu kämpfen. Sie können unter jedem Regime arbeiten und gute Bürger sein, vorausgesetzt, man verlangt nicht von ihnen, ihre Botschaft zu kompromittieren oder ihren Herrn zu verleugnen. Dann werden sie den Gehorsam verweigern und bereit sein, die Konsequenzen zu tragen. Aber niemals werden sie sich gegen eine menschliche Regierung verschwören oder mit irgendwelchen revolutionären Mitteln arbeiten. Sagte nicht der Herr selbst:

»Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen!« Aber diese Männer sind Botschafter eines jenseitigen Reiches und gehen als Wanderer und Fremde durch diese Welt.

Sie sind absolut ehrlich in all ihrem Tun. Sie vermeiden Ausflüchte jeder Art. Ihr »ja« ist ja, und ihr »nein« ist nein. Sie weigern sich auch, die allgemein übliche Lüge zu verwenden, dass nämlich der Zweck die Mittel heiligt. Unter gar keinen Umständen sind sie bereit, Böses zu tun, damit daraus Gutes erwachsen könne. Jeder von ihnen ist sozusagen ein verkörpertes Gewissen, das lieber sterben als sündigen würde.

Ein weiteres Prinzip, wonach sich diese Männer ständig richten, ist, dass ihre Arbeit in der örtlichen Gemeinde verankert ist. Sie gehen hinaus in das Erntefeld der Welt, um Menschen für den Herrn Jesus zu gewinnen; dann jedoch führen sie diese in die Gemeinschaft einer bibelgläubigen Gruppe am Ort, damit sie im Glauben wachsen und gestärkt werden können. Wahre Jünger sehen ganz klar, dass die örtliche Gemeinde Gottes Werkzeug auf dieser Erde ist, um Menschen zum Glauben zu rufen; und dass eine Arbeit, wenn sie dauerhaft sein soll, sich auf dieses Fundament stützen muss.

Jünger sind klug, wenn sie verpflichtenden Verbindungen jeder Art aus dem Weg gehen. Sie werden sich konstant weigern, dass ihre Bewegung von irgendeiner menschlichen Organisation beherrscht wird, denn sie erhalten ihre Marschbefehle direkt vom himmlischen Hauptquartier. Das heißt jedoch nicht, dass sie ohne die Zustimmung und Empfehlung der Christen ihrer Gemeinde losgehen. Ganz im Gegenteil, sie betrachten solches Wohlwollen als ein bestätigendes Zeichen für Gottes Ruf in diesen Dienst. Aber sie bestehen auf der Notwendigkeit, von Christus selbst geführt zu werden, im Gehorsam gegenüber seinem Wort.

Endlich, diese Jünger vermeiden Werbung. Sie versuchen,

im Hintergrund zu bleiben. Ihre Absicht ist, allein Christus zu verherrlichen und ihn bekannt zu machen. Sie erwarten nichts Großes für sich selbst. Auch wollen sie dem Feind ihre Strategie nicht verraten. Deshalb bleiben sie ruhig bei der Arbeit, ohne Aufsehen zu erregen oder auf Lob und Tadel von Menschen zu achten. Sie wissen, »dass der Himmel der beste und sicherste Ort ist, um die Ergebnisse ihrer Mühen zu erfahren«.

Jüngerschaft und Ehe

»Denn es sind etliche verschnitten … die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der fasse es!« (Matth 19,12).

Eine der wichtigsten Fragen, mit der sich jeder Jünger befassen muss, ist die, ob Gott ihn zur Ehe oder zur Ehelosigkeit berufen hat. Das ist ausschließlich eine Sache der persönlichen Führung durch den Herrn. Keiner kann sie für einen anderen entscheiden, und sich in solch eine persönliche Angelegenheit einzumischen, ist ein gefährliches Geschäft.

Das Wort Gottes lehrt im Allgemeinen, dass Gott die Ehe für die Menschheit eingesetzt hat, und zwar aus verschiedenen Gründen:

1. Sie ist zur Gemeinschaft und zur Freude des Menschen bestimmt. Gott sah, dass »es nicht gut ist, dass der Mensch allein sei« (1Mo 2,18).

2. Sie wurde zur Erhaltung der Art eingesetzt. Das wird im Gebot des Herrn ausgedrückt: »Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde« (1Mo 1,28).

3. Sie wurde zum Schutz der Reinheit in Familie und Gesellschaft geschaffen. »Aber um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib und eine jegliche habe ihren eigenen Mann« (1Kor 7,2).

Es gibt keine Stelle in Gottes Wort, aus der sich entnehmen lässt, dass die Ehe mit einem Leben in Reinheit, Hingabe und Dienst für Christus unvereinbar sei. Vielmehr werden wir daran erinnert, dass »die Ehe ehrlich gehalten werde bei allen und das Ehebett unbefleckt« (Hebr 13,4a). Die Tatsache besteht, dass, »wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes« (Spr 18,22). Die Worte des Predigers können oft auf die Ehe angewandt werden: »Zwei sind besser als einer« (Pred 4,9);

besonders dann, wenn die beiden im Dienst für den Herrn vereint sind.

Die erhöhte Wirksamkeit gemeinsamen Handelns sehen wir in 5. Mose 32,30, wo einer Tausend jagte und zwei Zehntausend in die Flucht trieben.

Und doch – obwohl die Ehe im Allgemeinen Gottes Gebot für die Menschheit ist, ist sie das nicht unbedingt für jeden Einzelnen. Wenn auch die Ehe als unveränderliches Recht des Menschen angesehen werden kann, so mag ein Jünger doch vorziehen, dieses Recht aufzugeben, um sich selbst noch mehr dem Dienst des Herrn zu widmen.

Der Herr Jesus bemerkt, dass in seinem Reich solche sein werden, die um seinetwillen ehelos bleiben.

»Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der fasse es!« (Matth 19,12).

Es handelt sich hier deutlich um ein freiwilliges Gelübde, das ein Mensch als Ergebnis zweier Überlegungen ablegt:

1. Aus dem Eindruck der Führung Gottes heraus, unverheiratet bleiben zu sollen.

2. Aus dem Wunsch heraus, sich völliger der Arbeit für den Herrn zu widmen, ohne die vermehrte Verantwortung, die eine Familie mit sich bringt.

Es muss dazu die feste Gewissheit der göttlichen Berufung vorhanden sein (1Kor 7,7b). Nur dann kann der Jünger gewiss sein, dass der Herr ihm die nötige Gnade zur Enthaltsamkeit gibt.

Zweitens muss es freiwillig geschehen. Wo die Ehelosigkeit eine Sache kirchlichen Zwanges ist, ist die Gefahr der Unreinheit und Unmoral groß.

Der Apostel Paulus betont nachdrücklich die Tatsache,

dass ein lediger Mensch sich oft völliger dem Werk des Königs hingeben kann:

»Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle, wer aber freit, der sorgt, was der Welt angehört, wie er der Frau gefalle« (1Kor 7,32.33).

Deshalb drückt er auch den Wunsch aus, dass die Unverheirateten und Witwen bleiben sollten, wie er war, nämlich unverheiratet (1Kor 7,7.8).

Sogar für diejenigen, die bereits verheiratet waren, bestand der Apostel darauf, dass die Kürze der Zeit gebot, dass alles dem großen Werk, Christus bekannt zu machen, unterzuordnen sei:

»Das sage ich aber, liebe Brüder, die Zeit ist kurz. Weiter ist das die Meinung: Die da Frauen haben, dass sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, dass sie dieselbe nicht missbrauchen. Denn das Wesen dieser Welt vergeht« (1Kor 7,29-31).

Das bedeutet natürlich nicht, dass ein Mann die Verantwortung für sein Heim zurückweisen, Frau und Kinder vernachlässigen und sich als Missionar auf den Weg machen sollte; aber es bedeutet, dass er nicht nur sich selbst und seiner Familie leben sollte. Er sollte nicht Frau und Kinder als Entschuldigung dafür benutzen, dass er Christus an die zweite Stelle in seinem Leben setzt.

C.T. Studd fürchtete, dass sich seine Braut so sehr mit ihm beschäftigen könnte, dass dadurch der Herr Jesus nicht mehr den ersten Platz in ihrem Leben haben würde. Um das zu vermeiden, verfasste er einen kleinen Vers für sie zur täglichen Wiederholung:

Herr Jesus, ich liebe dich, du bist mir lieber,
als es Charlie je sein könnte.

»Die Zeit ist kurz«, schrieb Paulus. »Das ist die Meinung: Die da Frauen haben, die seien, als hätten sie keine.«

Die Tragik ist, dass eine übereilte oder falsche Eheschließung schon oft eine Falle des Teufels gewesen ist, um einen jungen Gläubigen vom Weg der größtmöglichen Gebräuchlichkeit für ihn abzubringen. Manch ein vielversprechender Pionier hat die Möglichkeit des ungeteilten Dienstes für Christus am Traualtar verloren.

»Die Ehe … ist ein erbitterter Feind der Erfüllung des Willens Gottes, dass alle von ihm hören sollten. Die Ehe ist von Gott gegeben. Wird sie aber zum Hindernis für Gottes Willen, wird sie missbraucht. Wir könnten viele nennen – Männer und Frauen –, die einen klaren Ruf für das Missionsfeld hatten und niemals dort eintrafen, weil Gefährten sie zurückhielten. Nichts – nicht einmal der von Gott geschenkte Segen eines Lebensgefährten – darf Gottes Absichten für das Leben eines Menschen hindern. Es sterben heute Seelen ohne Christus, weil geliebte Menschen den Vorrang vor Gottes Willen erhielten« (W.L. Gustavson »Called but not Going«).

Vielleicht trifft es besonders im Fall von Pioniermissionaren zu, dass ein Leben in Ehelosigkeit vorzuziehen ist. »Männer und Frauen der Vorhut müssen oft sogar auf die Notwendigkeiten des Lebens verzichten, ganz zu schweigen von anderen, durchaus angebrachten Bequemlichkeiten. Es ist die Pflicht solcher Menschen, Härten zu erdulden, gute Soldaten zu sein, unbeschwert von den Dingen dieses Lebens; Athleten – frei von jedem Ballast – es ist eine Berufung, ein Ruf und Einsetzen zu besonderem Dienst« (Noble and French »Ambassadors for Christ«).

Auf diejenigen, die diesen Ruf hören und beantworten, wartet der verheißene Lohn. »Glaubet mir«, sagt Jesus. »Und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker um meines Namens wil-

len, der wird's hundertfältig nehmen und dazu das ewige Leben« (Matth 19,28.29).

Das Überschlagen der Kosten

Der Herr Jesus versuchte niemals, Menschen zu einem Lippenbekenntnis ihres Glaubens zu überreden, noch suchte er eine große Nachfolgerschar durch die Verkündigung volkstümlicher Botschaft anzuziehen.

In Wirklichkeit war es so – wo immer sich Menschen um ihn scharten, wandte er sich ihnen zu und sichtete sie, indem er ihnen die Bedingungen der Jüngerschaft vor Augen hielt.

Bei einer dieser Gelegenheiten warnte der Herr solche, die ihm folgen wollten, und ermahnte sie, zuerst die Kosten zu überschlagen. Er sprach:

»Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe, hinauszuführen? Auf dass nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann's nicht hinausführen! Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen anderen König und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit 10 000 begegnen dem, der über ihn kommt mit 20 000? Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden« (Lk 14,28-32).

Hier verglich er das Christenleben mit einem Bauprojekt und einem Krieg.

Es ist reine Torheit, den Bau eines Turmes zu beginnen, sagt er, es sei denn, du bist sicher, genug Mittel zur Vollendung zu haben. Andernfalls wird der unfertige Bau später als Denkmal deiner mangelnden Weitsicht dastehen.

Wie wahr das ist! Es ist eine Sache, in der gefühlvollen Atmosphäre einer evangelistischen Massenversammlung eine Entscheidung für Christus zu treffen, aber es ist etwas ande-

res, sich selbst zu verleugnen und täglich das Kreuz auf sich zu nehmen und Christus zu folgen. Obwohl es nichts kostet, ein Christ zu werden, kostet es eine Menge, ein treuer Christ zu *sein* und den Weg des Opfers, der Heiligung und des Leidens um Jesu willen zu gehen. Es ist eine Sache, den Lauf gut zu beginnen, aber es ist etwas ganz anderes, sich durchzukämpfen, tagein, tagaus, bei gutem und schlechtem Wetter, durch Gedeihen und Widerwärtigkeiten, durch Freude und durch Leid.

Wir werden von einer kritischen Welt beobachtet. Durch einen seltsamen Instinkt weiß sie, ob unser Christenleben alles oder nichts wert ist. Wenn die Leute einen durch und durch gläubigen Christen sehen, mögen sie – johlend höhnen und spotten und ihn lächerlich machen – innerlich jedoch haben sie großen Respekt vor einem Menschen, der sich völlig Christus ausgeliefert hat. Sehen sie dagegen einen halbherzigen Christen, so haben sie nichts als Verachtung für ihn übrig. Sie fangen an, ihn zu verspotten, indem sie sagen: »Dieser Mann hat angefangen zu bauen und kann nicht bis zum Abschluss kommen. Er hat einen großen Aufruhr veranstaltet, als er bekehrt wurde, aber jetzt lebt er auch nicht viel anders als wir. Er fuhr mit hoher Geschwindigkeit los, aber jetzt hat er Leerlauf.« Deshalb sagt der Heiland: »Du solltest lieber die Kosten überschlagen!«

Sein zweites Beispiel betraf einen König, der im Begriff stand, einem andern den Krieg zu erklären. Wäre es nicht vernünftig von ihm, vorher zu überlegen, ob seine 10 000 Soldaten auch imstande sein würden, das Heer des Feindes, das die doppelte Anzahl umfasste, zu schlagen? Wie unsinnig würde es sein, zuerst den Krieg zu erklären und erst dann alles zu erwägen, wenn die beiden Armeen schon aufeinander losmarschieren. Das Einzige, was ihm zu tun übrig bliebe, wäre, die weiße Flagge zu hissen und eine Abordnung auszusenden, die

sich unterwürfig in den Staub erniedrigte und demütig um die Friedensbedingungen bäte.

Es ist keine Übertreibung, das Christenleben mit einem Krieg zu vergleichen. Die grimmigen Feinde sind vorhanden – die Welt, das Fleisch und der Teufel. Es gibt Entmutigungen, Blutvergießen und Leiden. Da sind die langen, ermüdenden Stunden der Nachtwache und die Sehnsucht nach dem Licht des Tages. Es gibt Tränen und Mühe und Prüfungen – und täglichen Tod.

Jeder, der sich anschickt, Christus zu folgen, sollte an Gethsemane und Golgatha denken. Und dann sollte er die Kosten überschlagen. Es gibt nur zweierlei: entweder sich Christus völlig anzuvertrauen – oder ein erzwungenes, widerwilliges Ergeben und sich dem Feind bedingungslos ausliefern. Das ist eine große Schande und Erniedrigung.

Durch diese beiden Bilder warnte der Herr Jesus seine Hörer vor dem übereilten Entschluss, seine Jünger zu werden. Er konnte ihnen Verfolgung, Trübsal und Not im Voraus versprechen. Sie sollten zuvor die Kosten überschlagen!

Und was sind die Kosten? Der nachstehende Vers beantwortet diese Frage: »Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein« (Lk 14,33).

Die Kosten sind »alles« – alles, was ein Mensch hat und ist. Das bedeutete es für den Heiland. Es kann nicht weniger bedeuten für die, die ihm folgen wollen. Wenn er, der über alle Maßen reich war, freiwillig arm wurde, sollten da seine Jünger die Krone auf weniger kostspieligem Wege gewinnen?

Der Herr Jesus schloss seine Rede mit dieser Zusammenfassung:

»Das Salz ist ein gutes Ding; wo aber das Salz kraftlos wird, womit wird man's würzen?« (Lk 14,34).

In biblischen Zeiten hatten die Leute anscheinend nicht so

reines Salz, wie wir es heute auf unserem Tisch finden. Ihr Salz enthielt verschiedene Unreinheiten wie Sand und so weiter. Es war dadurch irgendwie möglich, dass das Salz seine Würzkraft verlor; der Rückstand war dann geschmack- und wertlos. Er konnte nicht einmal mehr auf das Land oder zur Düngung verwandt werden; manchmal wurde es benutzt, um einen Fußpfad damit anzulegen. Somit war es »zu nichts nütze, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten« (Matth 5,13).

Die Anwendung des Beispiels ist klar. Es gibt nur einen Hauptzweck im Leben des Christen – Gott durch ein ihm völlig hingegebenes Leben zu verherrlichen. Der Christ kann seinen Wert dadurch verlieren, dass er Schätze auf Erden sammelt; dass er für seine eigene Bequemlichkeit und sein eigenes Vergnügen sorgt; dass er sucht, sich selbst einen Namen in der Welt zu machen und so sein Leben und seine Begabungen an die unwürdige Welt verschwendet.

Wenn der Gläubige das Hauptziel seines Lebens verfehlt, dann hat er alles verfehlt. Dann ist er weder nützlich noch ein Schmuck. Sein Schicksal ist wie das des geschmacklosen Salzes (Matth 5,13), unter die Füße der Leute getreten zu werden – durch deren Spott, Hohn und Verachtung. Die Schlussworte lauten:

»Wer Ohren hat, zu hören, der höre!«

Oftmals, wenn unser Herr eine »harte Rede« geführt hatte, fügte er seinen Worten dies hinzu. Das geschah, weil er wohl wusste, dass nicht alle Menschen sie annehmen würden. Er wusste, dass einige versuchen würden, durch Erklärungen seinen Forderungen die Schärfe zu nehmen. Er wusste aber auch, dass es offene Herzen gab – und gibt – junge und alte, die sich unter seine Gebote, als seiner wert, beugen würden.

So ließ er die Tür offen: »Wer Ohren hat, zu hören, der

höre!« Die, welche hören, sind jene, die die Kosten überschlagen und doch sprechen:

Ich bin entschieden, zu folgen Jesus.
Ob niemand mit mir geht, doch will ich folgen.
Die Welt liegt hinter mir, das Kreuz liegt vor mir.
Niemals zurück; niemals zurück.

Der Schatten des Märtyrertums

Wenn ein Mensch sich ganz Christus anvertraut hat, scheint es ihm nicht wichtig zu sein, ob er lebt oder stirbt. Die Hauptsache ist dann für ihn, dass Gott verherrlicht wird.

»… dass Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder Tod« (Phil 1,20). Dieser Unterton klingt durch die Schriften Jim Elliots. Schon als er noch Student am Wheaton College war, schrieb er in sein Tagebuch: »Ich bin bereit, für die Aucas zu sterben.«

Zu einer anderen Zeit schrieb er: »Vater, nimm mein Leben, ja, mein Blut, wenn du willst, und verzehre es in deinem Feuer. Ich will es nicht behalten, denn es ist nicht mein, dass ich es für mich behielte. Nimm es, Herr, nimm es ganz. Gieße mein Leben aus als eine Opfergabe für die Welt. Blut ist nur von Wert, wenn es von deinem Altar fließt.« (Aus »Im Schatten des Allmächtigen«.)

Es scheint, dass viele der Helden Gottes an diesen Punkt in ihrem Verhältnis zu Gott kamen. Sie erkannten, dass »es sei denn, dass das Weizenkorn zur Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte« (Joh 12,24). Sie waren gewillt, ein solches Weizenkorn zu sein. »Das Reich Gottes kam, als der Herr ins Sterben ging. Sollte durch dich, sein Glied, sein Reich auf einem anderen Weg kommen? So erwähle diesen Weg täglich neu.«

Diese Haltung ist genau das, was der Heiland seine Jünger lehrte: »Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten« (Lk 9,24).

Je mehr wir darüber nachdenken, desto klarer wird er uns.

Erstens gehört unser Leben sowieso nicht uns selbst. Es ge-

hört dem, der es mit dem Preis seines kostbaren Blutes erkauft hat. Können wir selbstsüchtig an etwas hängen, das einem anderen gehört? C.T. Studd beantwortete diese Frage in Bezug auf sich selbst:

»Ich wusste wohl, dass Jesus für mich gestorben war, aber ich verstand nicht, dass, wenn er für mich starb, ich mir nicht selbst gehörte. Erlösung oder Loskaufung bedeutet zurückkaufen, so dass also – wenn ich ihm gehöre – ich entweder ein Dieb sein müsste, um das zu behalten, was nicht mein war, oder ich müsste Gott alles übergeben. Als ich zu der Einsicht kam, dass Jesus Christus für mich gestorben war, erschien es mir nicht mehr schwer, alles um seinetwillen aufzugeben.«

Zweitens werden wir alle irgendwann einmal sterben, wenn der Herr nicht in der Zwischenzeit wiederkommt. Was wäre eine größere Tragödie, im Dienst des Königs umzukommen, oder nur eine Nummer einer Unfallstatistik zu sein? Hatte Jim Elliot nicht recht, wenn er sagte: »Der ist kein Narr, der hingibt, was er doch nicht behalten kann, um damit zu gewinnen, was er nicht verlieren kann.«

Drittens ist es unwiderlegbare Logik, dass – wenn der Herr Jesus für uns starb – auch wir bereit zu sein haben, für ihn zu sterben. Wenn der Diener nicht über seinem Meister ist, welches Recht haben wir dann, angenehmer in den Himmel zu kommen als der Herr Jesus selbst? Diese Betrachtung veranlasste Studd zu sagen: »Wenn Jesus Christus Gott ist und für mich starb, kann es kein Opfer für ihn geben, das mir zu groß ist.«

Schließlich ist es selbstsüchtig, unser Leben festzuhalten, wenn durch unbekümmerte Aufgabe ewiger Segen auf unsere Mitmenschen kommen könnte. Oft bieten Menschen ihr Leben für medizinische Versuche an; andere sterben, um geliebte Menschen aus brennenden Gebäuden zu retten; wieder andere lassen ihr Leben in der Schlacht, um ihr Land vor feindlichen

Mächten zu schützen. Und was sind uns Menschenleben wert? Können wir mit F. W. H. Myers sprechen:

Ich seh´ sie gebunden statt Sieger zu sein,
in Ketten anstatt auf den Thronen.
Sie hoffen auf Dunst und auf äußeren Schein
Und lassen mit Trug sich belohnen.

Dann drängt´s meine Seele und gibt mich nicht frei,
ich seh´ sie ja sterben – verderben.
Ach könnt´ ich sie retten und stürb´ ich dabei,
wenn viele das Himmelreich erben.

Nicht von allen wird gefordert, dass sie ihr Leben als Märtyrer hingeben. Der Marterpfahl, der Speer, das Fallbeil sind einigen wenigen Auserwählten vorbehalten. Jeder von uns sollte aber den Geist, den Eifer und die Hingabe eines Märtyrers haben. Jeder von uns kann so leben wie die, die ihr Leben bereits für Christus gelassen haben.

In Freud und Leid, in Glück und Pein,
im Finstern und im Sonnenschein
will ich Dir stets zu Willen sein.
Du, brauche mich, denn ich bin Dein.

Der Lohn echter Jüngerschaft

Ein Leben, das dem Herrn Jesus ganz hingegeben ist, trägt seinen Lohn in sich. Die Nachfolge Christi schenkt eine Freude und Befriedigung, die Leben im wahrsten Sinne des Wortes sind.

Der Heiland sagte wiederholt: »Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten.« Dieser Ausspruch von ihm findet sich in den vier Evangelien tatsächlich häufiger als fast alles andere, was er je sagte (siehe Matth 10,39; 16,25; Mk 8,35; Lk 9,24; 17,33; Joh 12,25).

Warum wird das so oft wiederholt? Ist es nicht deshalb, weil dadurch eines der grundlegendsten Prinzipien des Christenlebens aufgezeigt wird, nämlich dass ein Leben, das eigensüchtig fest gehalten wird, ein verlorenes Leben ist, aber ein Leben, das für ihn hingegeben wird, gefunden, gerettet, von Freude erfüllt und für die Ewigkeit bewahrt ist?

Ein halbherziger Christ zu sein, kann nur ein jämmerliches Dasein bedeuten. Ganz und gar für Christus dazusein, ist der sicherste Weg, seine besten Gaben zu genießen.

Ein wahrer Jünger ist ein freiwilliger Sklave Jesu Christi und erkennt, dass in seinem Dienst zu stehen vollkommene Freiheit bedeutet. Wirkliche Freiheit haben die, welche sagen können: »Ich liebe meinen Herrn; ich will nicht freigelassen werden.«

Ein Jünger ist nicht belastet mit geringfügigen Angelegenheiten und vorübergehenden Ereignissen. Er ist mit ewigen Dingen beschäftigt. Er genießt – wie Hudson Taylor – den Luxus, wenig zu besitzen, wofür er sorgen muss. Er mag unbekannt sein – und ist doch bekannt. Obwohl er ständig stirbt, lebt er beharrlich weiter. Er wird gezüchtigt, doch nicht getötet. Sogar in Trauer kann er sich freuen. Obgleich er selbst arm

ist, macht er viele reich. Er selbst hat nichts, und doch besitzt er alles (2Kor 6,9.10).

Wenn behauptet werden kann, dass das Leben in wahrer Jüngerschaft das geistlich befriedigendste Leben in der Welt ist, so kann auch mit gleicher Gewissheit gesagt werden, dass es das Leben ist, das in der Zukunft am meisten belohnt wird. »Denn es wird gesehen, dass des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken« (Matth 16,27).

Darum ist der wirklich glückselige Mensch in Zeit und Ewigkeit der, welcher sagen kann: »Herr Jesus, ich lasse meine eigenen Hände ganz weg von meinem Leben. Ich setze dich auf den Thron meines Herzens. Ändere, reinige, gebrauche mich, wie du es für richtig hältst.«

Er wollte nicht, dass einer verderbe

Er wollte nicht, dass einer verderbe.
Jesus in himmlischer Pracht
sah uns Gefall´ne, vom Mitleid entzündet
hat er sein Leben für uns dargebracht.
Sterbende, Sterbende! An allen Enden,
Herzen, die brechen, vom Tode bedroht.
Jesus will retten, doch wer lässt sich senden,
der sie herausführt aus Sünde und Not?

Er wollte nicht, dass einer verderbe.
Wurde drum Mensch und litt Kummer und Schmerz,
suchte den Sünder, auf dass er nicht sterbe,
heilte den Körper und mehr noch – das Herz.
Sterbende, Sterbende! Alt ist die Welt,
Schnitter sind wenig, die Nacht naht sich schon.
Jesus, Er ruft dich, o eile aufs Feld!
Kostbare Seelen erhältst du zum Lohn.

Stunden fürs Diesseits – für Jesus Minuten,
lebst nur für dich und packst nirgendwo an,
fragst nicht danach, ob die Opfer verbluten,
sagst ihnen nicht, was der Heiland getan.
Sterbende, Sterbende! Hörst du, sie flehen?
Bring uns zu Jesus, zeig, wie es geht,
sonst müssen wir hier im Elend vergehen.
Schon wird es Abend, dann ist es zu spät!

Er wollte nicht, dass einer verderbe.
Und ich, als sein Jünger, seh´ gleichmütig zu,
wie Seelen verhungern und rings um mich sterben,
weil ich so kalt bin und darum nicht tu´.
Sieh doch! Sie sterben, drum bring sie zu mir!
Meister, vergib´ und entflamme mich neu,
banne die Weltlust, auf dass für und für
nichts als Dein Reich mir das Wichtigste sei!

Lucy R. Meyer

Wo ist Dein Schatz?

»Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden … Sammelt euch aber Schätze im Himmel … Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz« (Matth 6,19-21).

Man kann sein Herz an ein Bankkonto hängen, oder man kann es mit den Anliegen des Reiches Gottes erfüllt sein lassen. Entweder das eine oder das andere. Unser Herz ist da, wo unsere Schätze sind.

Der Herr Jesus hat seinen Nachfolgern ausdrücklich verboten, Schätze auf Erden zu sammeln. Er wollte, dass sie mit ganzem Herzen für seine Interessen da sind.

Ist diese Lehre Christi für die heutige Zeit nicht zu radikal und zu extrem? Hat er das wirklich so gemeint? Sagt uns nicht schon unser gesunder Menschenverstand, dass wir auch an unser Alter denken müssen? Erwartet er etwa von uns, dass wir so leichtsinnig sind und es unterlassen, für böse Tage etwas auf die hohe Kante zu legen … für unsere Familie zu sorgen?

Dies sind echte Fragen, auf die alle Nachfolger Jesu aufrichtig eine Antwort in der Schrift suchen müssen.

Was sagt die Bibel dem Gläubigen zum Beispiel über das Sparen? Ist es verkehrt, für einen gewissen »Rückhalt« zu sorgen? Wie sieht der christliche Lebensstandard aus?

Fleißig bei der Arbeit

Zuerst einmal sind wir uns wohl darin einig, dass die Bibel das Geldverdienen nicht verbietet. Der Apostel Paulus arbeitete als Zeltmacher für seinen persönlichen Lebensunterhalt (Apg 18,1-3; 2Thess 3,8*).* Er sagte den Thessalonichern: »Wenn jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen« (2Thess 3,10). Die Bibel sagt uns unmissverständlich, dass der Mensch für seinen Lebensunterhalt und für die Bedürfnisse seiner Familie fleißig arbeiten soll.

Können wir nun daraus schließen, dass ein Christ so viel wie nur irgend möglich verdienen sollte? Nein, ein solches Argument ist nicht stichhaltig. Er *kann* so viel wie möglich verdienen, jedoch mit folgenden Einschränkungen:

1. Ein Christ sollte nicht dem Erwerb, sondern der Sache des Herrn den Vorrang geben. Es ist seine höchste Verpflichtung, als Erstes nach dem Reich Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit (Matth 6,33). Die Anbetung und dieser Dienst sollten nicht durch berufliche Überbeanspruchung gehindert werden.

2. Seine familiären Verpflichtungen dürfen nicht vernachlässigt werden (1Tim 5,8). Geht es einem Mann zuerst ums Geldverdienen, so hat er gewöhnlich wenig Zeit für seine Frau und seine Kinder. Auch die wertvollsten Geschenke und der größte Luxus bieten hierfür keinen Ersatz; dies trägt nur zur geistlichen und seelischen Verarmung seiner Familie bei. Sie ist auf die Gegenwart und Leitung eines Gott gehorsamen Ehemannes und Vaters weit mehr angewiesen als auf ein steigendes Bankkonto.

3. Sein Erwerb sollte aus einem ehrbaren Geschäft kommen (Spr 10,16). Dies sollte eigentlich selbstverständlich sein. Es ist fragwürdig, wenn ein Christ seine Zeit und Kraft für

die Herstellung und Vertreibung von Artikeln einsetzt, die gesundheitsschädlich oder moralisch nicht einwandfrei sind. Die Arbeit sollte konstruktiv und von allgemeinem Nutzen sein.

4. Ein Christ sollte sich vergewissern, dass er auf ehrliche Art sein Geld verdient (Spr 20,23). Vielleicht ist sein Gewerbe ehrbar, aber seine Methoden sind unehrlich. Nur einige Beispiele seien hier erwähnt:

a) Steuerhinterziehung (Matth 22,21)
b) Falsche Quantitäts- oder Qualitätsangaben (Spr 11,1)
c) Bestechung der Gesetzesvertreter (Spr 17,23)
d) Geschäftliche Verbuchung privater Ausgaben (Spr 13,5)
e) Auszahlung unzulänglicher Gehälter (Spr 22,16). Angesichts solcher Missstände ruft Jakobus aus: »Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land abgeerntet haben, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth« (Jak 5,4).

5. Ein Christ kann so viel Geld wie möglich verdienen, solange er seiner Gesundheit nicht schadet. Sein Körper ist der Tempel des Heiligen Geistes (1Kor 6,19). Erwerb geht niemals vor Gesundheit!

6. Ein Christ kann so viel wie möglich verdienen, wenn er nicht habsüchtig wird. Er darf niemals ein Sklave des Mammons werden (Matth 6,24). Richtig ist, Geld zu verdienen, aber falsch, das Geld zu lieben (Ps 62,11).

Zusammengefasst: Ein Christ darf so viel wie möglich verdienen, solange er Gott den ersten Platz in seinem Leben einräumt, seine Familie nicht vernachlässigt, konstruktiv arbeitet, ehrlich handelt, auf seine Gesundheit achtet und die Besitzgier meidet.

Haben als hätte man nicht

Die nächste Frage, die auf uns zukommt: *Ist es falsch, Geld anzuhäufen?* Richten wir uns nach dem Neuen Testament, so lautet die Antwort unwiderruflich: *Ja, es ist falsch!*

Die Bibel verdammt niemand, weil er reich ist. Durch eine Erbschaft kann man über Nacht reich werden. Aber sie sagt uns viel darüber, was ein Christ mit seinem Reichtum tun sollte.

1. Wir sind Gottes Verwalter (1Kor 4,1.2). Das heißt, alles, was wir haben, gehört ihm und nicht uns. Es ist unsere Verantwortung, sein Geld auch zu seiner Ehre zu verwenden. Die Meinung, dass wir 90 Prozent für uns ausgeben dürfen, während 10 Prozent dem Herrn zusteht, ist eine falsche Auslegung der neutestamentlichen Haushalterschaft. *Alles* gehört dem Herrn!

2. Wir sollten schon damit zufrieden sein, wenn wir unser Essen haben und uns kleiden können. »Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen« (1Tim 6,8). Das Wort »Kleider« genau übersetzt bedeutet Bekleidung oder Obdach. Es bezieht sich auf jede Art von Unterkunft ebenso wie auf Kleidung. So sagt uns dieser Vers, dass wir zufrieden sein sollen mit dem Lebensnotwendigen – Nahrung, Kleidung und Wohnung. Der Herr erlaubt uns hier also, mehr zu haben, als er während seiner Erdenzeit besaß. Er hatte keinen Platz, wo er sein Haupt hinlegen konnte (Matth 8,20).

Natürlich braucht der christliche Unternehmer festes Kapital und Inventar. Er muss dazu imstande sein, Rohmaterial einzukaufen, die Gehälter auszuzahlen und seinen täglichen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Die Bibel verbietet deswegen dem Geschäftsmann keineswegs, benötigtes Kapital zu besitzen.

3. Wir sollten so sparsam wie möglich leben und nichts verderben lassen. Nach der Speisung der Fünftausend bat Jesus seine Jünger, die übrig gebliebenen Brocken einzusammeln (Joh 6,12), was uns ein Beispiel sein sollte.

Wie oft kaufen wir Dinge, die durchaus entbehrlich sind. Besonders zu Weihnachten geben wir ein halbes Vermögen aus für Geschenke, die bald auf dem Dachboden oder in der Ecke landen, wo sie keinem von Nutzen sind.

Wir kaufen teure Gegenstände, wo billigere Artikel ihren Zweck genauso gut erfüllen würden. (Nicht immer ist der billigere Artikel der bessere Kauf. Wir müssen Preis, Qualität und gewonnene Zeit usw. vergleichen.)

Wir sollten Disziplin üben, damit wir der Versuchung widerstehen können, alles, was wir haben möchten, zu kaufen. Gewöhnen wir uns an, um Jesu willen genügsam zu sein.

4. Alles, was nicht lebensnotwendig ist, sollte für den Herrn eingesetzt werden (1Tim 6,8). Denn alles gehört ihm! Wir sind seine Verwalter. Unsere Aufgabe ist es, seine Sache auf Erden nach besten Kräften und Vermögen voranzutreiben.

Nun kann man sofort entgegnen, dass es töricht, leichtsinnig und kurzsichtig sei, alles, was wir nicht für Nahrung, Kleidung und Unterkunft brauchen, für die Reichgottesarbeit einzusetzen.

Uns wird jedoch von einer Frau berichtet, die sogar noch mehr als das tat. Sie war eine Witwe, die ihre letzten zwei Groschen in den Opferkasten warf – ihren ganzen Besitz! Jesus weist sie nicht zurecht, sondern er sagt: »Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr als sie alle (die Reichen) eingelegt. Denn diese alle haben aus ihrem Überfluss eingelegt zu den Opfern; sie aber hat von ihrer Armut alles eingelegt, wovon sie lebte« (Lk 21,3.4).

5. Es wird uns nicht erlaubt, auf Erden Geld anzuhäufen.

Die Worte der Heiligen Schrift sind klar und unmissverständlich:

»Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz« (Matth 6,19-21).

Die meisten von uns leben so, als ob diese Worte nicht in der Bibel ständen. Wir glauben zwar, dass Jesus sie gesprochen hat. Wir sind davon überzeugt, dass sie göttlich inspiriert sind. Aber wir glauben nicht, dass sie uns persönlich angehen, viel weniger gehorchen wir ihnen.

Nach wie vor bleibt bestehen, dass es *Sünde ist,* auf Erden Schätze zu sammeln. Es widerspricht einfach dem Wort Gottes. Was wir Klugheit und Vorsicht nennen, ist im Grunde nichts anderes als Rebellion und Unrecht.

Auch triff es immer noch zu, dass dort, wo unsere Schätze sind, auch unser Herz sein wird.

Expräsident Dr. Johnson wurde einmal zur Besichtigung eines luxuriösen Anwesens gebeten. Als er durch die herrschaftlichen Villen und die gepflegten Gärten ging, sagte er zu seinen Freunden: »Das sind die Dinge, die es uns schwer machen zu sterben.«

6. Wir müssen Gott auch in Bezug auf unsere Zukunft vertrauen. Gott beruft seine Leute zu einem Leben des Glaubens und der Abhängigkeit von ihm. Er lehrt uns zu beten: »Unser täglich Brot gib uns heute« (Matth 6,11). Durch die Geschichte des Mannas lehrt er uns, Tag für Tag auf ihn zu schauen, was unsere Bedürfnisse anbetrifft (2Mo 16,14-22).

Dies ist also der Wille unseres Herrn:

dass wir erkennen, wir sind Verwalter, und alles, was wir haben, gehört ihm,

dass wir uns mit dem Lebensnotwendigen zufrieden geben,
dass wir so sparsam wie möglich leben,
dass wir alles, was wir nicht unbedingt benötigen, der Reichgottesarbeit zukommen lassen,
dass wir keine Schätze auf Erden sammeln, und
dass wir ihm unsere Zukunft anvertrauen.

Was macht es schon aus?

Warum ist es nun eigentlich für einen Christen verkehrt, wenn er sich ein Vermögen zusammenspart?

1. Zunächst ist es nicht richtig, weil die Bibel es uns sagt (Matth 6,19); dies sollte ein ausreichender Grund sein. Warum war es für Adam und Eva nicht richtig, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen? Weil Gott es sagte. Deshalb sollte damit auch für uns der Fall ein für allemal klar sein.

2. Aber es ist auch deshalb nicht richtig, weil man dadurch die ungeheure geistliche Not der Welt außer Acht lässt (Spr 24,11.12). Millionen von Männern und Frauen, Jungen und Mädchen haben noch nie die Botschaft von dem großen Angebot Gottes gehört. Millionen haben weder eine Bibel noch eine evangelistische Schrift. Millionen sterben ohne Gott, ohne Christus, ohne Hoffnung.

Es ist eine Art geistlichen Brudermords, die Mittel für die Verbreitung des Evangeliums zu haben und sie nicht dafür zu verwenden (Hes 33,6).

Wenn wir Geld anhäufen, beweisen wir, dass es in unserem Herzen an göttlicher Liebe mangelt. »Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?« (1Joh 3,17).

Als vier halb verhungerte Aussätzige des Alten Testaments einen großen Nahrungsvorrat ausfindig gemacht hatten, aßen sie sich satt und liefen zurück zu den anderen, um mit ihnen ihren Fund zu teilen (2Kön 7,9). Sollten Christen, die von der Gnade leben, weniger Mitleid zeigen als diese Aussätzigen, die unter dem Gesetz waren?

3. Es ist auch falsch, Geld anzuhäufen, weil man dadurch

im höchsten Grade unbarmherzig ist angesichts der Hungersnöte in der Welt (Spr 3,27.28; 11,26). Der reiche Mann in Lukas 16 kümmerte sich nicht um den Bettler vor seiner Tür. Er hätte nur an sein Fenster zu gehen brauchen, um echte Not zu sehen. Er hätte sie durch einen Teil seines Geldes lindern können. Aber er machte sich nichts daraus.

Die Welt ist voll von Lazarussen. Sie liegen vor unserer Tür. Und Jesus sagt uns: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Matth 22,39).

Wenn wir nicht gewillt sind, jetzt auf unseren Herrn zu hören, werden wir ihn vielleicht eines Tages zu uns sagen hören: »Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan« (Matth 25,42.45).

4. Es ist für einen Christen nicht richtig, Schätze auf Erden zu sammeln, weil Gottes Feinde deswegen lästern (Röm 2,24). Es veranlasste Voltaire zu dem Ausspruch: »Wenn es ums Geld geht, haben alle Menschen dieselbe Religion.«

Viele Ungläubige sind mit den Lehren Jesu vertraut. Sie wissen, dass er uns geboten hat, unseren Nächsten zu lieben. Sie sehen sehr wohl den krassen Widerspruch, wenn solche, die sich Nachfolger Jesu nennen, mit Prachtwohnungen, lukullischen Mahlzeiten, Luxuswagen und kostbaren Kleidern aufwarten.

Es wird höchste Zeit, dass die Gemeinde Jesu aufwacht! Reden wir doch einmal mit der denkenden Jugend aus allen Teilen der Welt! Hören wir uns ihre Kritik des Christentums an! Sie lehnen sich nicht gegen die Gebote Jesu auf, aber sie opponieren mit aller Schärfe gegen den Reichtum der Gemeinden, der Christen, in einer von Armut heimgesuchten Welt.

5. Wir sind jedoch nicht nur darum besorgt, welchen Ein-

druck Ungläubige gewinnen, sondern es geht auch um die jungen Christen.

Sie halten sich an das Beispiel ihrer Vorbilder. Unser Leben verrät weit mehr als unsere schönsten Worte. Wie wir die Dinge bewerten, zeigt sich nicht so sehr in der ergreifenden Missionsbotschaft, die wir am Sonntag geben, sondern hauptsächlich in unserem Alltagsleben. Junge Menschen beurteilen die Echtheit unserer Nachfolge an unserer Einstellung zum Besitz. Sie lassen sich nicht beeindrucken von dringlichen Spendenaufrufen für ein Missionsprojekt, wenn wir nur einen Scheck auszustellen brauchten, um der Not selbst zu begegnen.

Wenn wir unser Leben damit zubringen, Geld zu verdienen, dann brauchen wir nicht überrascht sein, wenn junge Menschen unserem Beispiel folgen. Möchten wir doch niemals die Warnung unseres Herrn Jesus vergessen: »Es ist unmöglich, dass nicht Ärgernisse kommen; weh aber dem, durch welchen sie kommen! Es wäre ihm besser, dass man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer, als dass er einem dieser Kleinen Ärgernis gibt« (Lk 17,1.2).

6. Es ist auch deshalb Sünde, Besitz anzuhäufen, weil wir dadurch Gott berauben (Mal. 3,8). Wir haben bereits gesehen, dass alles, was wir besitzen, ihm gehört. Können wir unser Geld nicht direkt für die Interessen unseres Herrn verwenden, dann sollten wir es solchen zukommen lassen, die das können. Aber es ist unverzeihlich, es aufzubewahren (Lk 19,20-26).

7. Wenn wir dem Herrn in der Gelderverwaltung nicht gehorsam sind, wird unser geistlicher Blick verfinstert (Matth 6,22-24). Wir werden blind für Aussagen der Bibel, die an sich klar und unmissverständlich sind. Wir fühlen uns nicht mehr angesprochen.

Harrington C. Lees schreibt:

»Der empfindlichste Teil des zivilisierten Menschen ist sein Geldbeutel, und ein Prediger hat dann einen harten Kampf

auszufechten, wenn er auf das Portemonnaie seiner Zuhörer zielt.«

Bibelworte über Selbstverleugnung scheinen uns nichts anzugehen, wenn wir satt und zufrieden in Zion leben. Ganz bestimmt können wir nicht mit Vollmacht über Bibelworte predigen, die wir selbst nicht befolgen. Durch Ungehorsam auf diesem Gebiet wie auf allen anderen verstümmeln wir unsere Bibel (Matth 13,14.15).

8. Das Ansammeln von Gütern macht ein Leben aus Glauben praktisch unmöglich. Warum? Weil es kaum möglich ist, Reichtum zu besitzen, ohne darauf zu vertrauen. Der Wohlhabende ist sich oft nicht bewusst, wie sehr er sich auf sein Vermögen verlässt.

»Das Gut des Reichen ist ihm eine feste Stadt und wie eine hohe Mauer in seinem Dünkel« (Spr 18,11).

Er verlässt sich auf sein Geld, um all seine Probleme zu lösen, um gegenwärtiges Vergnügen und eine Versicherung für die Zukunft zu haben. Würde er es plötzlich verlieren, so stände er rückhaltlos da, und panische Angst würde ihn überfallen. In der Tat fällt es uns leichter, einem sichtbaren Bankkonto zu vertrauen als dem unsichtbaren Gott. Der Gedanke, dass wir niemand und nichts haben, worauf wir uns verlassen können, als allein auf Gott, kann uns schon einem Nervenzusammenbruch nahe bringen.

»Wären wir ausschließlich seinen Händen überlassen, dann fühlten wir uns nicht mehr sicher; hätten wir dagegen ein Vermögen zu unserer Verfügung, wären wir doppelt und dreifach gegen Feuer und Diebstahl versichert, dann hätten wir keine Angst. So begeben wir uns in die Gefahr, das Vertrauen auf die väterliche Fürsorge Gottes zu verlieren« (Samuel Cox).

Gottes Wille für einen jeden von uns ist, dass wir ständig in völliger Abhängigkeit von ihm leben. Wir widersetzen uns seinem Willen, wenn wir Schätze auf Erden sammeln.

Das Leben aus dem Glauben ist das einzige Leben, das Gott gefällt; ohne Glauben ist's unmöglich, ihm zu gefallen (Hebr 11,6).

Das Leben aus dem Glauben ist das einzige Leben mit wirklicher Sicherheit. »Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen« (Spr 3,5.6).

Nichts ist so zuverlässig wie die Verheißungen Gottes, und deshalb ist das Leben aus dem Glauben ein sorgenfreies Leben. Nervöse und seelische Störungen entspringen den Sorgen über materielle Dinge und niemals einem Wandel mit Gott im Glauben.

Das Leben aus dem Glauben ist das einzige Leben, welches Gott alle Ehre gibt. Wenn wir uns dagegen an das halten, was wir sehen, verherrlichen wir den menschlichen Verstand und menschliche Klugheit.

Solch ein Leben aus dem Glauben spricht deutlich zu den Ungläubigen und zu Mitchristen. Es bezeugt allen Menschen, dass Gott lebt und Gebete erhört.

Glauben ist das Gegenteil von sehen. Wenn wir »sehen« können, sind wir nicht in der Lage zu vertrauen.

Das Horten von Geld macht das Leben aus dem Glauben unmöglich.

Ein Leben aus dem Glauben folgt nicht automatisch, wenn man Christ wird. Es erfordert entschlossenes Handeln von unserer Seite. Dies trifft ganz besonders in einem Wohlstandsstaat zu. Der Gläubige muss sein Leben so einrichten, dass er gezwungen ist, auf Gott zu vertrauen. Er kann das tun, indem er seinen Besitz verkauft und den Armen gibt. Nur dann, wenn er sich seiner Reserven entledigt und falsche Rückversicherungen aufgibt, kann er Gottes Wunder erfahren.

9. Und nicht nur das, es entehrt unseren Herrn, wenn wir

in einer Welt, wo er immer noch abgelehnt wird und seine Diener verfolgt werden, als Könige herrschen. Paulus schreibt an die Korinther:

»Ihr seid schon satt geworden? Ihr seid schon reich geworden? Ihr herrschet ohne uns? Ja, wollte Gott, ihr herrschtet, auf dass auch wir mit euch herrschen möchten!

Denn mich dünkt, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, wie dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark, ihr herrlich, wir aber verachtet. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße und werden geschlagen und haben keine sichere Stätte und arbeiten und wirken mit unseren eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir's; man lästert uns, so reden wir freundlich. Wir sind geworden wie der Abschaum der Welt, jedermanns Kehricht bis heute« (1Kor 4,8-13).

Die Korinther regierten wie Könige, obwohl Jesus seine Herrschaft auf Erden noch nicht angetreten hat. Es schien sie wenig zu berühren, dass ihre Brüder Verfolgung litten.

10. Das Anhäufen von Vermögen widerspricht eindeutig dem Vorbild des Herrn Jesus. Er war unendlich reich, und doch wurde er freiwillig arm, auf dass wir durch seine Armut reich würden (2Kor 8,9).

In der Originalsprache des Neuen Testaments gibt es zwei Ausdrücke für das Wort arm. Das eine Wort bezeichnet die Lage eines Arbeiters, der nichts außer dem Lebensnotwendigen besitzt. Das andere Wort bedeutet völlig mittellos sein. Dieses zweite Wort gebraucht Paulus um die Armut des Herrn Jesus zu beschreiben.

11. Ein anderes Übel des Reichtums besteht darin, dass er dem Gebetsleben schadet. Wenn immer für alle materiellen

Bedürfnisse im Voraus gesorgt ist, sind wir in diesem Punkt nicht mehr aufs Beten angewiesen.

Schlimmer noch ist die Heuchelei, die wir dann zutage legen, wenn wir Gott um Dinge bitten, die wir selbst erledigen können. Wie oft bitten wir Christen zum Beispiel Gott um die Mittel für ein bestimmtes Projekt einer Missionsgesellschaft, wenn wir selbst das Geld – mindestens zum Teil – unverzüglich auf den Tisch legen könnten. Wie oft ist dem Herrn das Geld, das eigentlich ihm gehört, nicht zugänglich!

12. Auch ist es verkehrt, dass sich der Christ ein Vermögen erwirbt, weil dies andere ermutigen könnte, sich zu bekehren, in der Hoffnung, dann reich zu werden. Die Armut der ersten Christen war für sie nicht Verlust, sondern Gewinn:

»Eine Religion, die die Welt aus ihren Angeln hob, während ihre ersten Prediger alle arm waren, kann nur göttlichen Ursprungs sein. Hätten die Apostel Geld gehabt, um es ihren Hörern zu geben oder wären sie von einer Furcht einflößenden Armee begleitet worden, so könnte ein Gegner vielleicht bestreiten, dass ihrem Erfolg etwas Außergewöhnliches zugrunde liegt. Aber die Armut der Jünger nimmt den Gegnern allen Wind aus den Segeln. Mit einer Lehre, die dem menschlichen Herzen gegen den Strich geht, ohne jede Möglichkeit, Gehorsam zu erzwingen oder die Leute zu bestechen, setzten einige einfache Galiläer die ganze Welt in Bewegung. Hierfür gibt es nur eine Erklärung: Das Evangelium von Christus, das diese Männer verkündigten, ist die Wahrheit Gottes« (J.C. Ryle).

Gilmour, ein Missionar in der Mongolei, schrieb hierzu:

»Komme ich zu ihnen als Wohlhabender, dann werden sie nicht aufhören zu betteln und nur an meinem Reichtum interessiert sein. Komme ich zu ihnen lediglich mit dem Evangelium, dann wird nichts ihre Aufmerksamkeit von der unaussprechlichen Gabe Gottes ablenken können.«

Petrus und Johannes begegneten einem lahmen Bettler an der Pforte des Tempels. Als er sie um ein Almosen bat, sagte Petrus: »Silber und Gold (Geld) habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!« (Apg 3,6).

Vielleicht werden einige sagen, dass Prediger und Missionare zwar arm sein sollten, aber nicht unbedingt alle Christen. Aber wo lehrt die Bibel einen unterschiedlichen Lebensstandard für Prediger und Gemeinde, für Missionare und Christen in der Heimat?

Einige Gegenargumente

Nun müssen wir auf die wesentlichen Punkte zu sprechen kommen, mit denen Gläubige das Sparen für ihren späteren Unterhalt sowie für die Zukunft ihrer Familie rechtfertigen wollen.

1. Das erste Argument hört sich ungefähr so an: »Es ist nicht mehr als vernünftig, wenn wir für unser Alter Geld auf die Seite legen. Was geschieht dann, wenn wir nicht mehr imstande sind zu arbeiten? Wir sollten uns immer auf Notzeiten gefasst machen. Gott erwartet von uns, dass wir unseren Verstand gebrauchen.«

Die Begründung hört sich wohl überzeugend an, redet aber gewiss nicht die Sprache des Glaubens. Reserven sind Krücken und Stützen, die schnell zum Ersatz für wahres Gottvertrauen werden. Wir können nicht vertrauen, solange wir »sehen« können.

Haben wir uns einmal entschlossen, für unsere Zukunft vorzusorgen, dann lassen uns quälende Fragen nicht mehr los: Wie viel wird reichen? Wie lange werden wir leben? Müssen wir mit einer Abwertung rechnen? Wird eine Inflation kommen? Sollten wir nicht noch eventuelle Arztrechnungen berücksichtigen?

Es ist unmöglich, im Voraus zu wissen, wie viel genug sein wird. Deshalb bringen wir unser Leben damit zu, unser Konto »anzufüllen«, um für unseren kurzen Lebensabend vorzusorgen. In der Zwischenzeit ist Gott beraubt worden, und unser eigenes Leben diente dazu, dort Sicherheit zu suchen, wo man sie nicht finden kann. Dies soll nicht heißen, dass sich ein Jünger Jesu der gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung entziehen soll (siehe Röm 13,1-3).

Wie viel besser ist es doch, wenn wir fleißig für unsere ge-

genwärtigen Bedürfnisse arbeiten, wenn wir dem Herrn so viel wie möglich dienen, wenn wir alles, was wir jetzt nicht brauchen, für die Reichgottesarbeit geben und ihm für unsere Zukunft vertrauen. Denen, die ihn an die erste Stelle setzen, hat er versprochen:

»… so wird euch alles andere gegeben werden« (Matth 6,33).

Und an die Philipper, die ihr Geld für die Verbreitung der Wahrheit benützten, schrieb Paulus:

»Mein Gott aber wird euch nach seinem Reichtum alles, was ihr bedürft, in reicher Fülle zukommen lassen in Christus Jesus« (Phil 4,19 – Menge).

Welch unaussprechliche Tragödie verbirgt sich gegenwärtig doch hinter der Meinung, man könne sein Leben dem Reichwerden widmen, um dann den Lebensabend Gott zur Verfügung zu stellen. Das bedeutet, dass wir unsere besten Jahre in einer Firma oder in einem Betrieb zubringen und dann den kümmerlichen Rest Jesus geben. Aber selbst für diesen können wir nicht garantieren, denn der Tod kommt meist dann, wenn wir nicht mit ihm rechnen.

Es hört sich sehr vernünftig an, für schlechte Zeiten vorzusorgen. Aber wie das in Wirklichkeit aussieht, formuliert Cameron Thompson sehr treffend: »Gott überschüttet alle die mit reichem Segen, die darum besorgt sind, dass nichts an ihren Händen klebt. Diejenigen dagegen, die sich mehr um ihre Zukunft kümmern als um die gegenwärtige Not in der Welt, gehen ohne diesen Segen aus.«

2. Ein zweites Argument zugunsten des Sparers gründet man auf 1. Timotheus 5,8: »Wenn aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide.«

In diesem Abschnitt spricht Paulus über die Versorgung der Witwen in der Gemeinde. Er sagt, dass die gläubigen Ver-

wandten einer Witwe für ihre Unterstützung verantwortlich sind. Wenn die Witwe dagegen keine Verwandten hat, die dies tun können, sollte die Gemeinde sie versorgen.

Wichtig ist, dass wir hier Folgendes sehen: Paulus sagt nichts davon, dass man Geld beiseite legen muss, um die Witwe irgendwann in der späteren Zukunft zu versorgen. Er spricht vielmehr von ihrer gegenwärtigen Not. Christen sollten bedürftige Verwandte Tag für Tag versorgen; tun sie das nicht, dann verleugnen sie dadurch praktisch den christlichen Glauben, der uns Liebe und Freigebigkeit lehrt. Selbst Ungläubige sorgen für ihre Familienangehörigen. Ein Christ, der dies nicht tut, ist deshalb schlechter als ein Ungläubiger.

Der Vers sagt nichts von Reserven, Sparverträgen oder ähnlichen Geldanlagen. Er spricht über augenblickliche Notwendigkeiten, nicht von zukünftigen Verpflichtungen.

3. Das dritte Argument ähnelt so ziemlich dem zweiten. Viele christliche Eltern fühlen sich verpflichtet, ihren Kindern ein ansehnliches Erbe zu hinterlassen. Sie glauben, dass auch dies damit gemeint ist, wenn Paulus vom Versorgen unserer Hausgenossen spricht (1Tim 5,8). Man macht hier keinen Unterschied, ob die Kinder Christen sind oder nicht; der Wunsch ist einfach da, für eine Aussteuer zusammenzusparen.

2. Korinther 12,14 wird manchmal angewandt, um die Lehre zu unterstützen, dass Eltern Geld für ihre Kinder sparen sollten. Dort heißt es: »Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.«

Im unmittelbaren Zusammenhang geht es um die finanzielle Unterstützung des Paulus. Er hatte, während er den Korinthern predigte, kein Geld von ihnen genommen, sondern wurde von anderen Gemeinden versorgt (2Kor 11,7.8). Nun war er bereit, nach Korinth zurückzukehren und versicherte ihnen, dass er sie nicht beschweren würde (12,14). Er woll-

te finanziell nicht von ihnen abhängig sein. Er war nicht an ihrem materiellen Besitz interessiert, sondern an ihrem geistlichen Wohl.

An dieser Stelle fügt er hinzu: »… denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.« Die Korinther waren die Kinder, und Paulus war ihr geistlicher Vater (1Kor 4,15). Auf diese Weise sagte er ihnen ein wenig ironisch, dass nicht sie ihn, sondern er sie unterstützen sollte. Es schwingt deshalb ein wenig Ironie mit, weil es eigentlich ihre Pflicht gewesen wäre, zu seiner Unterstützung beizutragen (1Kor 9,11.14); aber er war entschlossen, in ihrem Fall auf seine Rechte zu verzichten.

Es ist wichtig zu sehen, dass es in diesem Abschnitt nicht um die Ansammlung von Rücklagen für die Zukunft geht. Hier ist die Rede von gegenwärtigen Bedürfnissen, wenn Paulus davon spricht, dass Eltern Schätze für die Kinder sammeln, das heißt sie versorgen.

Für die Kinder ein Erbe anzulegen wird nirgends im Neuen Testament gutgeheißen. Das größte Vermächtnis, das Eltern hinterlassen können, ist geistlicher Art. Ist aber das Geldverdienen die Hauptbeschäftigung der Eltern, so wird dieses Vermächtnis den Kindern vorenthalten.

Denken wir nur einmal daran, wie viel Unheil schon entstanden ist durch finanzielle Vermächtnisse von Christen.

a) Plötzliche Erbschaften haben schon viele junge Leute zum geistlichen Ruin geführt. Sie haben sich am Materialismus und Vergnügen berauscht und wurden dadurch für den Dienst Jesu untauglich.

b) Oder denken wir daran, in welche Konflikte sonst friedliche Familien durch Testamente und Güter geraten sind. Eine Schwester wurde neidisch auf die andere, und ein Bruder missgönnte dem Bruder. Bittere Streitigkeiten hielten ihr ganzes Leben an.

In Lukas 12,13.14 wird uns von einem Erbstreit berichtet. Jesus lehnte es ab, sich einzumischen; er war nicht für diese Dinge auf die Erde gekommen. Aber er nahm sich Zeit, diesen unglücklichen Mann, der im Testament übergangen worden war, eindringlich vor Habsucht zu warnen.

c) Einer der häufigsten Fälle: Eltern arbeiten schwer ihr ganzes Leben lang, um den Kindern etwas hinterlassen zu können. Später werden sie alt, gebrechlich und fallen – ihrer Familie zur Last. Und die undankbaren Kinder können kaum den Augenblick abwarten, bis ihre Eltern sterben, um in den Besitz des Geldes zu gelangen.

d) Da sind nun ungläubige Kinder oder solche, die einen ungläubigen Ehepartner wählten. Wie oft wurde dann das Geld einer Kirche oder Sekte gestiftet, die nicht dem Wort Gottes treu war. So wurde das Geld nicht zur Verbreitung, sondern zur Bekämpfung des Evangeliums verwandt!

e) Auch müssen wir bedenken, dass ein beträchtlicher Teil des Geldes in Form von Erbschaftssteuer und Anwaltskosten dem Staat zufließt. Dies hätte man dagegen für die Errettung von unsterblichen Seelen einsetzen können.

f) Einige Christen versuchen, diese Sorgen zu umgehen, indem sie ihr Geld christlichen Missionswerken hinterlassen. Aber wir haben keine Garantie dafür, dass das Geld auch wirklich dorthin kommt, denn Testamente werden oft angefochten.

Abgesehen davon gibt es hierfür keine biblische Begründung. Im Übrigen, wer garantiert dafür, dass diese oder jene Missionsarbeit noch unter Gottes Segen steht, wenn das Testament rechtskräftig wird?

»Sie sammeln und wissen nicht, wer es einnehmen wird« (Ps 39,7). Wir wissen nur dann, ob unser Geld für den Herrn verwendet wird, wenn wir es zu unseren Lebzeiten geben. Und nur auf diese Weise erhalten wir eine Belohnung.

Wir sagen, dass wir an die bevorstehende Wiederkunft Jesu glauben. Dann sollten wir auch bedenken: Je näher wir seinem Kommen entgegengehen, desto geringer wird der Wert unserer materiellen Besitztümer. Und wenn er da ist, werden unsere Ersparnisse weder für uns noch für ihn einen Wert haben. Deshalb ist es das Beste, wenn wir unseren Besitz jetzt für die Sache Gottes einsetzen.

4. Ein weiteres Argument ist: »Wovon sollen wir leben, wenn jeder von uns alles, was er nicht unbedingt sofort braucht, der Reichgottesarbeit geben würde? Wenigstens einige müssen doch mit beiden Füßen auf der Erde bleiben!«

Wie wir dabei existieren können? Die Antwort ist ganz einfach: »Mehr durch Glauben und weniger durch Sehen!« Es wäre zwecklos, sich zu streiten, ob das praktisch möglich ist, denn bei der Urgemeinde war es möglich.

»Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann Not war« (Apg 2,44.45).

»Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Guts und legten, es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm Not war« (Apg 4,34.35).

Im Korintherbrief sagt Paulus, dass unser materieller Besitz leicht verfügbar sein sollte. Sobald wir von einer echten Notlage hören, sollte unser Geld dort hingehen. Wenn wir dagegen in Schwierigkeiten sind, wird man auch uns helfen. Auf diese Weise würde ein ständiger, gesunder Ausgleich unter Gottes Kindern hergestellt.

»Nicht geschieht das (die Geldsammlung) in der Meinung, dass die andern gute Tage haben sollen und ihr Trübsal, sondern dass ein Ausgleich sei. Euer Überfluss diene ihrem Man-

gel in der gegenwärtigen Zeit, damit auch ihr Überfluss hernach diene eurem Mangel und so ein Ausgleich geschehe, wie geschrieben steht (2Mo 16,18): Der viel sammelte, hatte nicht Überfluss, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel.«

In anderen Worten: wenn jemand sein Leben dem Herrn ausgeliefert hat und treu gewesen ist in der Verwaltung seines Besitzes, sollten ihm andere Christen gerne und willig aushelfen, wenn er in Not ist.

Sind wir einmal ehrlich gegen uns selbst, so müssen wir zugeben, dass uns der Gedanke widerstrebt, von anderen abhängig zu sein. Wir sind stolz auf unsere Unabhängigkeit. Ist dies aber nicht ein Ausdruck unseres Ichs, anstatt des Lebens Jesu in uns?

Die Anweisungen des Apostels Paulus hinsichtlich der Witwenversorgung in 1. Timotheus 5,3-13 setzen eine Gemeinde voraus, in der die Liebe Gottes regiert, die Gläubigen füreinander sorgen und das Geld ungehemmt dort hinfließt, wo Not am Mann ist.

Denen, die behaupten, dass dies zwar in der Urgemeinde möglich war, aber in der heutigen Zeit nicht mehr funktioniert, sei gesagt: Es funktioniert auch *heute.* Es *gibt* Christen, die dieses Leben des Glaubens praktizieren. Die *Vollmacht* und die *Anziehungskraft,* die von ihrem Leben ausgeht, kann man nicht von der Hand weisen.

5. Vielleicht hält jetzt jemand dagegen: »Hat Paulus gesagt: ›Ich kann niedrig sein und hoch sein … satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden‹ (Phil 4,12)?«

Offensichtlich sieht er den Mangel leidenden Paulus hungrig, durstig, müde, barfuß und in Lumpen durch die einsame Wüste wandern. Dagegen stellt er sich den Paulus – als er »übrig hatte« – ungefähr so vor: ein stattlicher junger Mann, der nach der letzten Mode gekleidet mit seinem Mercedes 200 im Grandhotel an der Riviera absteigt usw. In

anderen Worten: Er konnte unter den Hippies und unter der High Society leben.

Aber das meint Paulus im Philipperbrief nicht. Wir müssen beachten, dass dieser Brief im *Gefängnis* geschrieben wurde und nicht an einem Badestrand. Und aus dem Gefängnis berichtet er:

»Denn ich habe alles und habe überflüssig. Ich habe die Fülle, da ich empfing durch Epaphroditus, was von euch kam …« (Phil 4,18).

Man sollte annehmen, das Gefängnis wäre der Ort des Mangelleidens gewesen, aber für Paulus war es genau umgekehrt. Es ist daher nicht richtig, Philipper 4,12 als Rechtfertigung für ein Leben in Saus und Braus anzuführen. Das wäre falsch ausgelegt.

6. »Wie steht es aber mit dem Vers, der uns sagt, dass Gott uns alles reichlich darbietet, es zu genießen (1Tim 6,17)?« – Dieser Vers wird oft als biblischer Beweis angeführt, dass der Gläubige »die guten Dinge des Lebens« genießen soll und nichts dagegen einzuwenden ist, wenn er sich immer das Modernste und Beste anschafft. Sein Wahlspruch lautet: »Das Beste ist für Gottes Volk gerade gut genug.«

Aber auch hier betrachtet man den Vers nicht im Zusammenhang. Er beginnt nämlich mit der Aufforderung: »Den Reichen in dieser Welt gebiete, dass sie nicht seien, auch nicht hoffen auf das ungewisse Reich.« Dieser Vers enthält daher keine Entschuldigung für Genusssucht, sondern eine ernste Mahnung an die Reichen.

Was ist nun damit gemeint, dass Gott uns alles reichlich darbietet, uns zur Freude? Es bedeutet, dass er uns Dinge nicht gegeben hat, um sie zu horten, sondern echter Genuss besteht darin, dass wir ihn mit anderen teilen. Dies geht ganz klar aus den folgenden beiden Versen hervor:

»… dass sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, ger-

ne geben, behilflich seien, und sich durch solche Schätze einen guten Grund legen aufs Zukünftige (aufs Ewige), auf dass sie ergreifen das wahre Leben« (1Tim 6,18.19).

Wir freuen uns des Reichtums nicht, wenn wir ihn für uns behalten, sondern wenn wir ihn für die Ehre Gottes und für das Wohl anderer verwenden.

7. Dann werden wir oft daran erinnert, dass Abraham ein reicher Mann war (1Mo 13,2) und trotzdem »ein Freund Gottes« (Jak 2,23) genannt wurde. Das ist natürlich wahr, aber wir müssen bedenken, dass Abraham in der alttestamentlichen Zeit lebte, in der materieller Wohlstand denen verheißen war, die dem Herrn gehorchten. Reichtum war ein Zeichen für den Segen Gottes:

Trifft dies auch für das Zeitalter der Gnade zu? Es entspräche wohl mehr der Wahrheit zu sagen, dass Verzicht den Segen nach sich zieht.

Das Gleichnis vom reichen Mann und Lazarus in Lukas 16,19-31 zeigt uns jedoch, dass es selbst zur Zeit des Alten Bundes verwerflich war, Güter für sich selbst anzuhäufen, wenn der Nachbar am Verhungern war.

8. Werden wir aber nicht aufgefordert, von der Ameise zu lernen?

»Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne! Obwohl sie weder Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte« (Spr 6,6-8).

Sagt uns dieser Vers nicht, dass die Ameise für ihre Zukunft spart und dass wir sie darin nachahmen sollen? – Ja, aber wir dürfen nicht vergessen, die Zukunft der Ameise ist auf dieser Erde und die Zukunft des Christen im Himmel. Der Gläubige ist hier nur ein Pilger und Fremdling (Hebr 11,13); seine Heimat ist droben. Und er sollte Schätze für seine Zukunft sammeln.

Aber was sein jetziges Leben betrifft, so wird es ihm verboten, sich um den nächsten Tag zu sorgen – was er essen oder was er anziehen soll (Matth 6,25). Er wird vielmehr dazu aufgerufen, es den Vögeln nachzumachen, die keine Vorratskammern neben ihre Nester bauen; und trotzdem nährt sie unser himmlischer Vater. Die Schlussfolgerung ist: Wenn Gott die Sperlinge versorgt, wie viel mehr wird er sich dann um uns kümmern?!

9. Ein weiterer Einwand ist, dass es auch reiche Christen geben müsse, damit sie die Reichen ansprechen können. – Die Christen der Urgemeinde wüssten nichts davon. »Geschichtsschreiber berichten uns, dass den ersten Christen so sehr daran gelegen war, die Botschaft zu tragen, dass einige von ihnen sich als Knechte bewarben oder sich sogar als Sklaven verkauften, um in die heidnischen Wohnungen der Reichen und der Elite Einlass zu bekommen. Sie lebten dort und nutzten jede Gelegenheit, ihnen die Liebe Jesu und sein Erlösungswerk zu verkündigen« (aus »Come ye« von J. R. Miller).

Und was die Bibel dazu sagt

Nun haben wir die meist gebrauchten Einwände betrachtet, mit denen Christen sich zu rechtfertigen suchen, wenn sie Geld zurückbehalten, das sie im Augenblick nicht benötigen.

Diese wenigen, schwachen Argumente stehen jedoch in krassem Widerspruch zu den vielen Bibelworten, die uns vor den Gefahren des Reichtums warnen.

1. »Ein treuer Mann wird viel gesegnet; wer aber eilt, reich zu werden, wird nicht unschuldig bleiben. Wer eilt zum Reichtum und ist neidisch, der weiß nicht, dass Mangel ihm begegnen wird« (Spr 28,20.22).

Das Jagen nach materiellen Gütern ist eines Menschen, der nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde, unwürdig.

2. »Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Matth 6,24).

Gott und das Geld, werden hier mit zwei Vorgesetzten verglichen, deren Interessen so unterschiedlich sind, dass es unmöglich ist, beiden gleichzeitig zu dienen. Dies spricht gegen solche, die für zwei Welten leben, d.h. die sowohl im zukünftigen Leben als auch hier schon alles haben wollen, die schon hier Reichtum genießen möchten und wünschen, droben dafür auch noch belohnt zu werden. Jesus sagt: Du kannst nicht beides haben, du musst entweder das eine oder das andere wählen.

3. »Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger hörten, wunderten sie sich sehr und

sprachen: Ja, wer kann gerettet werden? Jesus aber sah sie an und sprach: bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich« (Matth 19,23-26).

Ich frage mich, ob wir diese Worte Jesu wirklich ernst nehmen. Er sagte nicht, dass es schwer sei für einen Reichen, ins Reich Gottes zu kommen; er sagte, dass es menschlich unmöglich ist.

Es gibt eine Auslegung, dass mit dem Nadelöhr eine schmalere Tür im Stadttor gemeint ist. Ein Kamel musste sich sehr tief herunterbeugen, um durchzukommen. Hier ist aber von einer richtigen Nähnadel die Rede, und kein Kamel kann durch ihr Öhr hindurchschlüpfen.

Nur ein besonderes Wunder der göttlichen Macht kann einen Wohlhabenden befähigen, ins Reich Gottes zu kommen. Warum kämpfen wir dann so hart, um das zu verteidigen, was ein solch großes Hindernis für das ewige Wohl des Menschen darstellt?

4. »Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin!« (Lk 6,24)

Hier spricht der Sohn Gottes persönlich ein »Wehe« über die reichen Leute aus. Das kann man hier nur wörtlich nehmen. Es kann nichts anderes bedeuten als reich. Warum versuchen wir dann, die zu segnen, die Gott nicht gesegnet hat?

5. »Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen. Macht euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein« (Lk 12,33.34).

Diese Worte waren an die Jünger gerichtet (s. Vers 22). Wir versuchen, sie zu umgehen, indem wir sagen, dass wir nicht damit gemeint sind. Aber warum sollten sie uns nicht gelten? Wenn wir diese Verse ablehnen, widerstreben wir nur der Segnung.

Ist es nicht gerade ein Gebot für uns in diesem Zeitalter der Gnade, überflüssigen Besitz – unsere Diamanten und andere kostbare Schmuckstücke, unsere Gemälde im Original, unsere wertvolle Briefmarkensammlung usw. – zu verkaufen und den Erlös einzusetzen für die Errettung unsterblicher Seelen?

Woran hängt unser Herz? Hängt es an einem Bankkonto? Oder an den Dingen des Reiches Gottes?

»Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein« (Lk 12,34).

6. »Da Jesus das hörte, sprach er zu ihm: Es fehlt dir noch eins. Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach! Da er aber das hörte, ward er traurig; denn er war sehr reich« (Lk 18,22.23).

Es wird uns immer gesagt, dass der reiche Jüngling ein Sonderfall war, und dass dieses Gebot nicht allgemein für alle Reichen gültig ist. Selbst wenn diese Behauptung richtig wäre, müssen wir zugeben, dass die Anweisung in Lukas 12,33.34 kaum von diesem Vers abweicht.

7. »Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis. Denn Habsucht ist eine Wurzel allen Übels; wie etliche gelüstet hat und sind vom Glauben abgeirrt und machen sich selbst viel Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fliehe solches! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottesfurcht, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut« (1Tim 6,6-11).

Paulus sagt hier, dass der Habsüchtige sich viel Schmerzen bereitet. Welche Schmerzen sind hier gemeint?

1. Es ist unvermeidlich, dass der Reiche von Sorgen begleitet wird. »… die Fülle des Reichen lässt ihn nicht schlafen« (Pred 5,11). Der Besitz, der eigentlich Sicherheit bringen sollte, bringt das Gegenteil – ständige Angst vor Diebstahl, Fallen der Aktien, Inflation usw.

2. Dann hat man die Sorgen, ob seine Kinder nicht durch den Überschuss an materiellen Gütern in geistlicher Hinsicht ruiniert werden. Relativ wenige Kinder von wohlhabenden Christen folgen dem Herrn nach.

3. Hinzu kommt die Enttäuschung darüber, dass auch der Reichtum uns in bestimmten Notlagen nicht helfen kann.

4. Auch ist es schmerzlich für den Wohlhabenden, dass er niemals weiß, wie viele echte Freunde er hat. Dies scheint ein Widerspruch zur Aussage in Sprüche 14,20 zu sein, wo es heißt: »Einen Armen hassen auch seine Nächsten; aber die Reichen haben viel Freunde.« Aber sind das wahre Freunde, oder spielen sie diese Rolle nur aus egoistischen Motiven?

5. Reichtümer vermögen nicht, das menschliche Herz zu befriedigen (z.B. Pred 2,11), sondern schaffen eine zunehmende Gier nach mehr (Pred 4,8; 5,9).

6. Reichtum wirkt sich oft sehr nachteilig auf den Charakter aus; er kann z.B. Stolz (Spr 18,23; 28,11) und Unbarmherzigkeit (Jak 2,5-7) hervorrufen.

Matthew Henry, ein namhafter Bibelkommentator, weist auf Folgendes hin: »In dem hebräischen Ausdruck für Reichtum liegt das Wort ›schwer‹, und Reichtum ist in der Tat eine Last. Da ist zunächst die Last der Mühe, ihn zu bekommen, dann die Last der Angst, wie man ihn behält, hinzu kommen die Last der Versuchung und der Sorgen und schließlich die Last, wie man darüber Rechenschaft ablegen soll.«

7. »Den Reichen in dieser Welt gebiete, dass sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, son-

dern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu genießen, dass sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, und sich durch solche Schätze einen guten Grund legen aufs Zukünftige, auf dass sie ergreifen das wahre Leben« (1Tim 6,17-19).

In diesen Versen wird uns gesagt, den Reichen zu »gebieten …«; aber wie viele Diener Gottes befolgen heute noch dieses Gebot? Wer von uns hat jemals die Reichen ermahnt? Die meisten von uns haben noch nie eine Predigt über diesen Vers gehört. Jedoch hat es wohl kaum eine Zeit gegeben, in der diese revolutionäre Botschaft notwendiger gewesen wäre als gerade heute.

Wollen wir diese Botschaft predigen, so müssen wir sie zuerst einmal selbst praktizieren. Wenn wir im Schauen anstatt im Glauben leben, können wir nicht den anderen sagen, sie sollen keine Schätze auf Erden sammeln. Ein solches Leben macht uns mundtot.

Gott sucht Menschen, die ohne Furcht und ohne Rücksicht auf die Konsequenzen sein Wort weitersagen, Menschen wie der Prophet Amos, der ausrief:

»Höret dies Wort, ihr Kühe Basans, die ihr auf dem Berge Samarias seid und den Dürftigen unrecht tut und untertretet die Armen und sprecht zu euren Herren: Bringe her, lasst uns trinken! Gott, der HERR hat geschworen bei seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, dass man euch herausziehen wird mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhaken. Und ihr werdet zu den Breschen hinausgehen, eine jegliche vor sich hin und gen Hermon weggeworfen werden, spricht der Herr« (Amos 4,1-3).

Gott sucht Menschen wie Haggai, der die provozierende Frage an das Volk Gottes stellte:

»Aber eure Zeit ist da, dass ihr in getäfelten Häusern wohnt, und dies Haus (des Herrn) muss wüst stehen?« (Hag 1,4).

Natürlich waren die Propheten niemals beliebt. Ihre Gegenwart bedeutete ein Ärgernis für ihre Zeitgenossen. Sie wurden von der Gesellschaft unterdrückt und verbannt. Nicht selten hatte man sie verfolgt, und wenn nichts anderes sie zum Schweigen bringen konnte, wurden sie getötet. Sie kümmerten sich nicht darum, sondern wollten lieber die Wahrheit sagen, als den Menschen etwas vorenthalten.

Materialismus und Reichtum hemmen heute das Wirken des Heiligen Geistes in der Gemeinde. Erweckung wird niemals kommen, wenn die Gläubigen weiter so aufwändig leben. Wer wird aufstehen und es wagen, Gottes Volk zu einem Leben des Glaubens und der Opferbereitschaft zurückzurufen?

Wer wird den Menschen zeigen, wie man das wahre Leben ergreift? (1Tim 6,19). – »Das einzig wahre Leben ist das Leben im Lichte der Ewigkeit – wenn wir alles, was wir haben, benutzen für die Sache seines Reiches und unsere zukünftige Heimat nie aus dem Auge verlieren. Nur so hat unser Leben einen Wert« (C.H. Mackintosh).

8. »Und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Die Sonne geht auf mit der Hitze, und das Gras verwelkt, und seine Blume fällt ab und seine schöne Gestalt verdirbt; so wird der Reiche in seinen Wegen verwelken« (Jak 1,10.11).

Der Reiche soll sich nicht seines Reichtums rühmen, sondern froh sein, wann immer er seine Armut erkennt. Weshalb? Weil Reichtum vergeht wie das Gras, während geistliche Erfahrungen und Lektionen von ewigem Wert sind.

9. »Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird wider euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze

gesammelt am Ende der Tage! Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land abgeerntet haben, der von euch vorenthalten ist, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Lust gehabt und eure Herzen geweidet am Schlachttag! Ihr habt den Gerechten verurteilt und getötet, und er hat euch nicht widerstanden« (Jak 5,1-6).

Hier verurteilt der Geist Gottes ganz scharf das Zusammensparen eines Vermögens (Vers 3), das Geldsparen durch ungerechte Gehaltszahlung (Vers 4), ein luxuriöses Leben (Vers 5), das Ausnützen von unschuldigen Menschen, die sich nicht wehren können (Vers 6).

10. »Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufest, das im Feuer geläutert ist, dass du reich werdest, und weiße Kleider, dass du dich bekleidest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und Augensalbe, deine Augen zu salben, dass du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So mache dich auf und tue Buße!« (Offb 3,17-19).

Diese schneidenden Worte an die Christen in Laodizea bedürfen keiner weiteren Auslegung. Wir wissen, was sie bedeuten. Und wir wissen, dass sie auch auf uns zutreffen. Alles, was wir zu tun haben, ist zu gehorchen.

Eine Warnung an Arbeitsscheue

Es besteht immer die Gefahr, dass man ein Buch wie dieses als Entschuldigung für Trägheit missbraucht. Jemand, dem die Arbeit ein rotes Tuch ist, mag es lesen und sagen: »Das habe ich doch immer schon geglaubt.«

Deshalb sei hier ausdrücklich erwähnt, dass diese Botschaft nicht den Faulenzern oder Gammlern gilt bzw. denen, die glauben, die Welt (oder die Gemeinde) sei ihnen ihren Lebensunterhalt schuldig. Gott hat eine ganz andere Botschaft an Drückeberger; ihnen muss er sagen: »Stehe auf und gehe an die Arbeit!« (s. z.B. 2Thess 3,6-11).

Dieses Buch richtet sich an arbeitsfreudige und pflichtbewusste Menschen. Diejenigen, die allen Fleiß daran setzen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse ihrer Familie aufzukommen und in erster Linie für die Interessen des Herrn Jesus leben, können Gott auch in Bezug auf ihre Zukunft vertrauen.

Vorsicht vor dem Richtgeist

Noch eine weitere Gefahr müssen wir meiden. Es ist die Gefahr, andere ihres materiellen Besitzes wegen zu verurteilen.

Unsere Verantwortung ist es zu hören, was Gott sagt, um es dann auf unser eigenes Leben zu beziehen. Haben wir das getan, dürfen wir für andere beten, die das im vorliegenden Buch besprochene Gebot des Herrn noch nicht befolgen. Gott wird uns auf unsere Bitte hin Gelegenheit für ein Zeugnis geben, das ungefähr so anfangen könnte: »Es ist mir klar geworden …« Aber es ist etwas ganz anderes, wenn man sich in der Wohnung eines Christen umsieht, schnell den Wert der Einrichtung überschlägt und dann den Finger gegen ihn erhebt. Als Verwalter muss jeder für sich selbst Gott Rechenschaft ablegen und nicht für andere.

Möge der Herr uns vor jeglicher Kritik und Richtgeist anderen gegenüber bewahren!

Folgerungen

Das Wort Gottes fordert die Christen dazu auf, sich mit Nahrung, Kleidung und einer Wohnung zufriedenzugeben, mit allem Fleiß für die Bedürfnisse ihrer Familie zu sorgen und alles Übrige der Reichgottesarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen sich keinen »Rückhalt« zusammensparen, sondern der Verheißung Gottes glauben, dass er für ihre Zukunft sorgt. Ihr Lebensziel soll sein, dem Herrn Jesus Christus zu dienen; alles andere muss an die zweite Stelle kommen.

Ein solches Leben wird in den Evangelien gelehrt, in der Apostelgeschichte praktiziert und in den Episteln erläutert. Das größte Beispiel gibt uns der Herr Jesus selbst.

Nun mag bei Ihnen vielleicht die Frage aufkommen: »Wie kann ich das in meinem eigenen Leben verwirklichen? Was sollte ich jetzt tun?«

1. Zunächst müssen wir uns selbst dem Herrn ausliefern (2Kor 8,5). Wenn er uns hat, dann ist es auch sicher, dass er unseren *Besitz* hat.

2. Wenn dann der Herr seinen Finger auf verschiedene Gebiete unseres Lebens legt, sollten wir unverzüglich handeln. Vielleicht wird Er uns unruhig machen, wenn wir in einem exklusiven Restaurant essen oder Geld für eine teure Sportausrüstung ausgeben wollen. Wenn wir auf unseren Luxuswagen neuester Bauart sehen, mag Er uns vielleicht eine Möglichkeit zeigen, einen bescheideneren Wagen zu bekommen, um den Differenzbetrag für die Verbreitung des Evangeliums einzusetzen. Vielleicht sollten wir auch bei unseren Kleideranschaffungen weniger Geld ausgeben, um mit beizutragen, dass andere mit Gottes Kleidern der Gerechtigkeit angezogen werden können. Oder es mag für uns bedeuten, dass wir uns nach einem anderen Arbeitsplatz umsehen, der uns genügend Zeit

für die Interessen Gottes übrig lässt. Wir mögen die Liebe zu unserer teuren Wohnung verlieren und den Umzug in ein billigeres Wohnviertel in Erwägung ziehen.

Wenn Gott anfängt, zu uns über diese Dinge zu sprechen, werden wir es merken. Wir werden genau wissen, dass wir Ihm ungehorsam sind, wenn wir nicht seiner Weisung entsprechend handeln.

3. Der nächste Schritt ist: »Was er euch sagt, das tut« (Joh 2,5). Freunde mögen Sie missverstehen. Verwandte mögen Ihnen Vorwürfe machen. Sie werden auf Widerstand stoßen. Folgen Sie nur Jesus, und überlassen Sie ihm die Konsequenzen.

4. Setzen Sie alles, was Sie jetzt nicht für Ihr Leben brauchen, für den Herrn ein. Beten Sie um Leitung. Bitten Sie ihn, dass Er Ihnen zeigt, wohin Sie es senden sollen. Er wird es tun!

Möge der Herr in uns und in unserer Generation eine solch radikale Hingabe bewirken, dass wir, wie einst John Wesley, beten können:

»Ach, dass Gott mir doch das geben würde, was ich so sehnlichst wünsche: noch vor meinem Heimgang ein Volk zu sehen, das sich restlos dem Herrn ausgeliefert hat und für die Welt gestorben ist, ein Volk, das Gott mit Leib, Seele und Geist gehört. Wie freudig würde ich dann sagen: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.«

William MacDonald

Der vergessene Befehl: Seid heilig!



256 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-195-4

Gottes Marschbefehl lautet: »Seid heilig« – d.h. passend für Gottes Gegenwart – und gute Repräsentanten von Jesus Christus in dieser Welt. Ist diese Forderung nur eine Utopie?

William MacDonald nimmt sich dieser brennenden Frage an, indem er nachweist, dass die Forderungen Gottes nach einem geheiligten Leben seiner Kinder nicht an der Realität scheitern müssen.

25 Jahre nach dem Buch »Wahre Jüngerschaft« hat William MacDonald erneut ein aufrüttelndes Buch geschrieben, in dem er sich nicht scheut, bis in die verschwiegensten Winkel unseres Alltags hineinzuleuchten und gleichzeitig Wege zur Heiligung aufzuzeigen.

William MacDonald

Seiner Spur folgen



432 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-89397-988-2

»Seiner Spur folgen« ist das Vermächtnis eines Mannes, der mehr als 50 Jahre lang gelebt und gelehrt hat, was ihm so sehr am Herzen lag: Jünger Jesu werden und Ihm nachfolgen!

In diesem Handbuch, das eine Fülle von hilfreichen Ratschlägen und Anleitungen enthält, werden alle Aspekte der Jüngerschaft und Nachfolge beleuchtet. Es geht um Themen wie: »Die revolutionären Lehren Jesu«, »Nur das Beste für Gott«, »Die Herausforderung persönlicher Evangelisation«, »In Reinheit leben«, »Die tägliche Zeit mit Jesus« …

Ein sehr wertvolles, umfassendes Werk sowohl für solche, die Jünger werden wollen, als auch für jene, die andere zur Jüngerschaft anleiten möchten.

William MacDonald

Wahre Jüngerschaft (Hörbuch)



Laufzeit ca. 220 Min.
Jewelcase, 3 CDs
ISBN 978-3-86699-901-5

Ein Nachfolger Jesu, ein Jünger, zu sein, ist nicht der bequemste Weg durchs Leben. Jüngerschaft ist kompromisslose Hingabe, ist ein Kampf, der allen Einsatz kostet – und lohnt. Klar und ohne Abstriche stellt der Autor die biblischen Aussagen in den aktuellen Bezug unseres Alltags. Die Herrschaft Jesu soll konkret werden. Das ist es, was Jüngerschaft letztlich auszeichnet. Wer Gott so zur Verfügung steht, lebt zu seiner Ehre und wird auch anderen Menschen zum Segen.